Zeitschrift: Museum Helveticum : schweizerische Zeitschrift für klassische Altertumswissenschaft = Revue suisse pour l'étude de l'antiquité classique = Rivista svizzera di filologia classica

Herausgeber: Schweizerische Vereinigung für Altertumswissenschaft

Band: 57 (2000)

Heft: 3

Rubrik: Archäologische Berichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Archäologische Berichte

Wilfried Seipel (Hrsg.): **Land der Bibel.** Jerusalem und die Königsstädte des Alten Orients. Schätze aus dem Bible Lands Museum Jerusalem. Ausstellung Wien 22. Sept. bis 18. Jänner 1998. Skira, Milano/Wien 1997. 1: Katalog. 141 S. mit ca. 220 grossmehrheitlich farb. Abb.; 2: Textband 239 S. mit ca. 190 Abb.

Zwei Bände und dennoch nur die Hälfte eine grösseren Ausstellungsunternehmens: Parallel lief unter dem gleichen Obertitel eine Schau zur Kulturgeschichte von Jerusalem vom Paläolithikum bis zur islamischen Eroberung. Das Bible Lands Museum Jerusalem entstand ab 1992 aus der Stiftung der Sammlung Borowsky (einst Basel, später Toronto) und bezieht den Alten Orient als Umfeld des Alten Testaments mit in sein sammlerisches und didaktisches Interesse ein. Aus den Museumsbeständen, die – dem Charakter einer ehemaligen Privatsammlung entsprechend – von ungleichem Zuschnitt sind, wurde eine Wanderausstellung konzipiert, die in Wien durch Leihgaben aus Berlin, Paris und Wien ergänzt wurde. So entstand eine Schau zu Jerusalem, Ur, Hattusa, Achetaton (Tell el Armarna), Tanis, Ninive, Babylon und Susa – jeder Ort mit 13 bis 38 Exponaten – zumeist der Kleinkunst – vertreten, nicht eben repräsentativ zur Erschliessung der Eigenart dieser Städte (acht verschiedene Autoren zeichnen für den Katalog und die Einleitungstexte). Die Hauptattraktion der Ausstellung jedoch bildeten neu gefertigte Stadtmodelle zu allen Orten und zu jedem Platz ein Gebäudekomplex im Modell grösseren Massstabs. Sie sind in beiden Bänden nur in Ausschnittphotos in genauer Dublette zum anderen Band illustriert und nicht näher dokumentiert, so dass von ihnen keine hinreichende Kenntnis zu erlangen ist. Der Textband, der aus dem Englischen des Begleitbandes der Ausstellung übersetzt wurde (15 Autoren), gibt in knappen Essays (je 20 bis 30 Seiten, zumeist geteilt in Stadtbeschreibung und kulturhistorischen Abriss, am Schluss des Bandes eine Bibliographie) Einführungen, die dem Leser als Starthilfe zur Beschäftigung mit den einzelnen Plätzen dienen können.

Dietrich Willers

Wolfram Hoepfner (Hrsg.): **Geschichte des Wohnens** 1: **5000 v.Chr. – 500 n.Chr. Vorgeschichte – Frühgeschichte – Antike.** Wüstenrot Stiftung, Deutscher Eigenheimverein e.V., Ludwigsburg. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1999. 959 S. (ill.), 4 Faltpläne.

Mit der auf fünf Bände angesetzten Enzyklopädie zur Geschichte des Wohnens von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart hat sich die Wüstenrot Stiftung ein wahrhaft gigantisches Projekt vorgenommen. Band 1 versucht das Thema *Wohnen* in der Zeitspanne von 5000 v.Chr. bis 500 n.Chr. auf knapp unter 1000 Seiten darzustellen und umfasst dabei die Regionen des Alten Orients, Ägyptens, Griechenlands, Italiens und Mitteleuropas. Dem Herausgeber Hoepfner (H.) ist es gelungen, die Beiträge der Autoren Arno Kose (Orient und Ägypten), Franziska Lang (frühes Griechenland), Jens-Arne Dickmann (Pompeji), Claudia Liedtke (Rom und Ostia), Helmut Luley (Mitteleuropa), Britta Jansen (nordwestliche Provinzen), Gunnar Brands und Leonard V. Rutgers (Spätantike) in ein einheitliches Konzept einzubinden. Dass H. selbst mit einem Beitrag von 486 Seiten der Epoche der Griechen das Hauptgewicht zugeteilt hat, entspricht zwar kaum einer historisch bedingten Notwendigkeit, hängt aber damit zusammen, dass der Autor ein weltweit anerkannter Spezialist für griechische Wohnarchitektur ist. Das Buch ist denn vor allem aus graecozentrischer Perspektive ein Gewinn, findet man in H.s Beitrag doch die Ergebnisse der in den letzten Jahrzehnten intensiv vorangeschrittenen Wohnbauforschung in übersichtlicher Art zusammengefasst. Das Manko, dass einzelne Epochen wie z.B. jene der frühen Eisenzeit in Griechenland (F. Lang, Geometrische Kultur) zu kurz kamen und dabei so wichtige Befunde wie Leukandi auf Euböa oder Nichoria auf der Peloponnes unerwähnt blieben, wird durch die ausführlichen Betrachtungen zur archaischen und klassischen Zeit wettgemacht.

Die einzelnen Autoren begnügen sich jedoch nicht nur mit dem Zusammentragen von Bekanntem,

sondern lassen in ihren Beiträgen immer wieder neuere Forschungsergebnisse einfliessen, so etwa in dem Kapitel über die Turmhäuser von Telos (W. Höpfner/M. Filimonos), über die euböische Kleinstadt Dystos (W. Hoepfner/E.-L. Schwandner) oder über die neueren Grabungen auf der Insel Leukas (M. Fiedler). Dass zum Thema *Wohnen* nicht nur architektonische Studien gehören, wird in den Beiträgen W. Schullers über den Haushalt, G. Zimmers über Handwerk und Innenausstattung sowie D. Hennings über die rechtlichen und wirtschaftlichen Aspekte deutlich. Die Beiträge über die geographisch an Griechenland anschliessenden Kulturen geben jeweils etwas kürzere, in sich geschlossene Zusammenfassungen des Forschungsstandes wieder. Auch hier sind den rein architektonischen Abhandlungen Abschnitte über Möbel, Haushaltsgeräte und Alltagsleben (A. Kose), über Inszenierungen des Wohnraumes (J.-A. Dickmann), über die Problematik von Landnahme und Siedlungsbau (H. Luley) oder zum Thema Wohnen unter dem Einfluss des neuen christlichen Glaubens (G. Brands/L. V. Rutgers) beigefügt. Das Nebeneinanderstellen verschiedener Kulturen ermöglicht es dem Leser, über die Informationsgewinnung zu den einzelnen Gebieten hinaus auch eine kulturübergreifende, vergleichende Betrachtung anzustellen. Die reiche Illustrierung des Textes mit Plänen, Ansichten, Rekonstruktionen und Funden und ein ausführliches Register sind dabei hilfreich.

Fazit: Nicht nur ein nützliches Nachschlagewerk, sondern zugleich auch ein grundlegendes Standardwerk zur Thematik *Wohnen in Griechenland* (im speziellen) *und Wohnen im Mittelmeerraum* (im generellen).

Karl Reber

Felice Gino Lo Porto: **I villaggi preistorici di Murgia Timone e Murgecchia nel Materano.** Monumenti antichi. Serie Monografica 5 (= Serie Generale 56). Giorgio Bretschneider, Rom 1998. 206 S., 16 Abb., 17 Taf. mit Zeichnungen, 95 Taf. mit Photos.

Mit der Publikation werden die Resultate der Ausgrabungen der prähistorischen Dörfer von Murgia Timone und Murgecchia (Provinz Matera) veröffentlicht. Was das befestigte neolithische Dorf von Murgia Timone betrifft (19–101), beschreibt der Autor nach der kritischen Schilderung der älteren Ausgrabungen vom Ende des 19. Jh.s und der ersten Jahrzehnte des 20. Jh.s (von Ridola, Patroni und Rellini) die neuen Grabungen des Jahres 1967, welche erst erlaubten, die Charakteristik der Struktur der Siedlung zu erklären: Es fanden sich Wohnungen (rund, ellipsoid und rechteckig mit Apsis) aus verschiedenen chronologischen Phasen des Neolithikums (von der mittleren Phase bis in die subneolithische), Brunnen, Gruben, auch zum Lagern von Lebensmitteln, und schliesslich einige Bestattungen. Das Material besteht – ausser einigen Objekten aus Stein und Bein und Tonverkleidungen für Hütten – vor allem aus Keramik, welche die typischen Klassen der Keramik des mittleren Neolithikums des Materano sehr gut repräsentiert. In einem Anhang werden die tierischen Reste des sog. «lunetta-Grabens» analysiert (vor allem Rinder und Schafe), die von der Praxis der Viehzucht zeugen (99–101). Was die Siedlung von Murgecchia (105–212) mit ihren zwei runden konzentrischen Befestigungsgräben angeht, lässt sich die Kontinuität vom Neolithikum bis in die Eisenzeit belegen. Auch für diese Siedlung gehen die ersten Sondagen auf das Ende des 19. Jh.s und den Anfang des 20. Jh.s zurück (von Ridola). Die neuen Ausgrabungen von 1967, vor allem im inneren Graben, haben das Tor des prähistorischen Dorfes, Reste der Wohnungen, Gruben und Brunnen zu Tage gefördert und gezeigt, dass der äussere Graben nie fertiggestellt wurde. In der neolithischen Siedlung fanden sich Hütten mit einem runden oder ellipsoiden Plan vom Anfang des mittleren Neolithikums, die nach und nach in eine quasi rechteckige Form mit Apsis übergehen, Brunnen verschiedener Form, Gruben und Felsengräber. Die Keramik zeigt alle Klassen des mittleren Neolithikums des Materano. Aus der Bronzezeit ist der Fund eines grossen gänzlich rechteckigen Wohnbaus zu vermerken, ähnlich einem Megaron, NO-SW orientiert, wahrscheinlich mit einer Apsis, einer Art Pronaos; drei entlang der Achse des Raumes gelegte Baumstämme trugen das Dach. Die Siedlung der Eisenzeit scheint ausgedehnt gewesen zu sein, mit imposanten Gebäudekomplexen mit geradlinigem Umriss, verschiedenen viereckigen Räumen, die durch Zwischenwände getrennt waren, mit je einer Laube und einem Hof. Die zugehörige Nekropole, zu datieren vom 9. bis ins 7. Jh. v.Chr., weist Tumulusgräber mit Bestattungen in Gruben auf. Auch hier werden die tierischen Reste des neolithischen Dorfs in einem Anhang analysiert (vor allem Rinder und Schafe), die von der Viehzucht zeugen (209–212).

Fulvia Ciliberto

Emanuela Gilli: **I materiali archeologici della raccolta Nyáry del Museo Civico Correr di Venezia.** Collezioni e Musei Archeologici del Veneto 42. Giorgio Bretschneider, Roma 1999. 153 S., zahlr. Abb., 39 Taf.

Die Autorin legt den Katalog der Sammlung des Barons J. Nyáry de Nyáregyháza vor, die dem Museo Civico Correr von Venedig im Jahre 1872 geschenkt wurde und sich seit 1939 im Museo Archeologico Nazionale befindet. Das Material kommt aus den Grabungen des ungarischen Barons, Kämmerers des Kaisers von Österreich und Ungarn, auf seinem Grundbesitz im heutigen Raum Nordungarn/Südslowakei (Grafschaften von Nógrád, Gömör und Hont des österreichisch-ungarischen Reichs). Den Objekten fehlte eine genaue Herkunftsangabe, was nun von der Autorin für viele Stücke durch eine sorgfältige Untersuchung der handgeschriebenen und archivalischen Quellen korrigiert werden konnte. Das Material reicht zeitlich vom Neolithikum bis ins Mittelalter: Es handelt sich um Metallgeräte (Kat. 115–177. 204–217. 235–242), Keramik (Kat. 59–61. 66–72. 178–196. 218–219), Tongegenstände (eine sog. «tavola enigmatica» oder «Tonstempel» Kat. 62; tiergestaltige Standbilder Kat. 73–76; Scheiben Kat. 77–81; Schwungringe Kat. 82–83. 220–230; ein Tonstempel Kat. 231), Steinobjekte (Kat. 1–58. 64–65. 232), Objekte aus Bein (Kat. 87–104) oder aus Horn (Kat. 105–114), Tonverkleidungen für Hütten (Kat. 63. 84–86), Glasperlen (Kat. 233–234). Im ersten Kapitel wird die Persönlichkeit des Barons beschrieben: Er war einer der wichtigsten Sammler seiner Zeit und ab 1889 Mitglied der Ungarischen Wissenschaftlichen Akademie. Im Jahre 1876 setzte sich L. Pigorini mit ihm in Verbindung, um eine kleine Sammlung für das prähistorische Museum in Rom zu schaffen (25–36). Im zweiten Kapitel wird seine archäologische Tätigkeit, die vor allem der prä- und protohistorischen Zeit galt, beschrieben. Der Baron entdeckte wichtige Orte, Siedlungen und Nekropolen, darunter Piliny (Grafschaft von Nógrád), Magyarád (Grafschaft von Hont) und die prähistorische Nekropole in der Höhle von Aggtelek (Grafschaft von Gömör) (37–44). Im Katalog wird das Material erst chronologisch, dann nach dem wahrscheinlichen Herkunftsort und schliesslich nach der Klasse angeordnet (45–141): prähistorische Steinfunde von ungewissem Herkunftsort (Kat. 1–58), Gegenstände der Bronzezeit wahrscheinlich aus Magyarád (Kat. 59–65), der «Hatvan-Kultur» wahrscheinlich aus Piliny (Kat. 66–72), der Bronzezeit aus Magyarád oder Piliny (Kat. 73–114), der «Piliny-Kultur» wahrscheinlich aus Piliny (Kat. 115–197), Funde der Urnenfelder-Zeit von unsicherem Herkunftsort (Kat. 198–203), der skythischen Periode in Ungarn (ab 6. bis in 4. Jh. v.Chr.) aus Piliny (Kat. 204–234) und des Mittelalters (erste Hälfte des 10. Jh.) aus Piliny (Kat. 235–242). Im Anhang finden sich die Analyse von F. Bertoldi zu den Resten dreier Brandbestattungen der Bronzezeit (141) und am Ende die Schlussfolgerungen und eine korrelierende Tabelle der Daten beider Museen (142–151).

Fulvia Ciliberto

Erich Kistler: **Die «Opferrinne-Zeremonie».** Bankettideologie am Grab, Orientalisierung und Formierung einer Adelsgesellschaft in Athen. Steiner, Stuttgart 1998. 212 S., 30 Abb., 2 Beil.

Kistlers Dissertation handelt von dem Phänomen der «Opferrinne», das gegen Ende des 8. Jh.s im Grabbezirk Hagia Triada im Kerameikos von Athen auftritt und bis ins 5. Jh. hinein eine lokale, auf die athenische Oberschicht beschränkte Besonderheit darstellt. In klarer methodischer Vorgabe untersucht der Autor die in den Rinnen gefundenen Gefässtypen und gelangt zum Ergebnis, dass es sich dabei nicht um Gebrauchsgeschirr, sondern um ein speziell zur Verwendung am Grab bestimmtes «Scheingeschirr» handelt. Aufgrund der Befunde bestätigt K. die These K. Küblers, dass die «Opferrinne-Zeremonie» kein postfuneräres Ereignis darstellt – wie u.a. J. Whitley annahm –, sondern *während* der Bestattung stattgefunden hat. Als Konsequenz daraus kann es sich bei dem Ritual nicht um einen Heroenkult gehandelt haben, sondern es sollte dadurch «eine optimale Inszenierung eines funerären Zeremoniells erreicht werden» (48). Die technische Erfindung der Luftzugrinne habe es ermöglicht, von der Sekundär- zur Primärkremation überzugehen. Als Vorläufer dieser Zeremonie sieht K. die seit der protogeometrischen Zeit als Grabmonumente verwendeten Kratere, die wie das bei der Opferrinne-Zeremonie verbrannte Gefäss-Set auf die Bankettideologie der sich bewusst an orientalischen Vorbildern orientierenden Adelsschicht hinweist. Zusammen mit einem Wechsel in der Bildtradition auf geometrischen Vasen von kriegerischen zu athletischen oder musischen Themen wird ein Orientierungswandel des Adels von Krieg zu Musse propagiert. Mit der Adaption des

orientalischen Gelages fand diese Schicht ein neues, soziales Kennzeichen. Parallel dazu vollzog sich die Formierung eines Demos durch den Zusammenzug der rund um die Akropolis verteilten Kleingesellschaften. Anhand der «Opferrinne-Zeremonie» und einer kritischen Auswertung archäologischer und literarischer Quellen weist K. nach, dass die Gesellschaftstrukturen in Athen während des 7. Jh.s nicht etwa einen Rückfall in die Zeit der Dark Ages erlebten, wie J. Morris angenommen hatte, sondern dass sich zu jener Zeit «neugeschaffene Sozietäten eines exklusiven Kreises von Müssiggängern und eines bürgergemeinschaftlichen Gesamtverbandes» etablierten (178).

Kistlers Thesen sind überzeugend ausgeführt, sein Buch ist nicht nur ein Gewinn bezüglich der vieldiskutierten Frage nach der Polisgenese, sondern seiner klaren Methodik und Sprache wegen auch ein Genuss. Karl Reber

Tonio Hölscher: **Aus der Frühzeit der Griechen. Räume – Körper – Mythen.** Lectio Teubneriana 7. Teubner, Stuttgart/Leipzig 1998. 89 S., 17 Abb.

Das voliegende Büchlein T. Hölschers ist eine erweiterte Fassung eines im Rahmen der Lectiones Teubnerianae gehaltenen Vortrages sowie eine Art Synthese zu Arbeiten des Autors in den einzelnen angesprochenen Bereichen. Anhand der drei Begriffe Raum, Körper und Mythos geht der Autor Grundzügen griechischer Lebensformen nach. Eine wichtige Eigenheit der Griechen war das intensive Kommunizieren, das für die gemeinsame Identität der weit ums Mittelmeer gestreuten Gemeinschaften, zumal diese ja von keiner zentralen Macht oder Institution zusammengehalten wurden, Voraussetzung war. Seit der Frühzeit, und damit meint H. die Zeit des 8.–6. Jh.s v.Chr., herrschte im griechischen Kulturbereich das Prinzip «face to face». Selbst als sich die Griechen zu grösseren politischen Gemeinschaften mit komplexeren sozialen Strukturen zusammenfanden, blieb dieses Prinzip eine Grundeigenschaft, die im Vergleich zu monarchisch regierten Grossmächten die Besonderheit des Griechentums darstellte. Überschaubarkeit, wie sie Aristoteles forderte, Individualität und die Kultur des «unmittelbaren Handelns» prägten diese Gesellschaft, Eigenschaften, die in frühen Kulturen selbstverständlich waren und die auch in der entwickelten griechischen Polis zum Tragen kamen. An den Beispielen der Polisentwicklung, der Darstellung des nackten, jugendlichen und schönen Körpers in der griechischen Kunst, an der Bedeutung von Wettkampf und Krieg sowie an der ausgeprägten Identifikation des Griechen mit der Welt des Mythos zeigt H. nicht nur dessen tiefe Verankerung in den urtümlichen Strukturen und Verhaltensmustern der Frühzeit, sondern insbesondere auch die Adaption dieser Muster im Verlaufe der kulturellen Entwicklung auf. Die Botschaft ist deutlich: Durch die Industrialisierung, durch das Verschmelzen des Individuums mit der Masse, durch den anhaltenden Trend zur Globalisierung entfernen wir uns heute mehr und mehr von dem «unmittelbaren Handeln» der Griechen, auf deren Kultur wir uns ja gerne zurückbeziehen. Karl Reber

Elke Forbeck/Huberta Heres: **Das Löwengrab von Milet.** 136. Winckelmannsprogramm der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin. De Gruyter, Berlin 1997. 65 S. mit 43 Abb.

Der Band verdankt sein Entstehen einem Glücksfall: Die Wiederauffindung eines verschollen geglaubten Grabungstagebuchs von A. von Salis (2) ermöglichte die weitgehende Rekonstruktion seiner 1906 durchgeführten Ausgrabung eines Grabes am Südosthang des Kazartepe bei Milet (3–8) und führte zum erneuten Studium der grösstenteils in der Berliner Antikensammlung aufbewahrten Funde (3–38) sowie zu einer Reinigung der Strukturen vor Ort (38–45). In einem auswertenden Teil (46–52) wird das Monument schliesslich anderen Grabanlagen vergleichbaren Typs gegenübergestellt und in den weiteren Kontext der milesischen Nekropolen eingebettet.

Beim Grab handelt es sich um eine Anlage mit ungedecktem Dromos, der in den anstehenden Stein eingetieft wurde, während die langrechteckige Grabkammer vollständig aus dem Fels gehauen ist (38–45). Aufgrund der Angaben in den wiederentdeckten Dokumenten ist nun auch die Verbindung der beiden namengebenden Löwenstatuen mit dem Grab zweifelsfrei gesichert. Die Fundlage der beiden marmornen Raubkatzen macht wahrscheinlich, dass sie ursprünglich am höchsten Punkt einer den Eingang und den Dromos verdeckenden Aufschüttung standen (45). Die Datierung der Funde aus der Grabkammer, soweit sie anhand anderer als stilistischer Kriterien möglich ist, spricht für eine Grablege in der ersten Hälfte, spätestens gegen Mitte des 6. Jh.s v.Chr. (22–25). Etwas proble-

matischer sind die Löwenstatuen und zwei Silberphialen, bei denen stilistische Vergleiche aber zu einer analogen Datierung führen (9–22. 26–31). Die qualitativ hochstehende Ausführung der milesischen Löwen wird z.B. im Vergleich mit einigen Stücken aus der Umgebung von Pergamon offensichtlich (W. Radt, *IM* 46, 1996, 83–91; 48, 1998, 451). Bei der ausführlichen Diskussion der verschiedenen Phialentypen hätte man noch zusätzliche Verweise erwartet (z.B. L. Byvanck-Quarles van Ufford, *Bull. Antieke Beschaving* 66, 1991, 159–163) und die Einbeziehung entsprechender Schalen auf neuassyrischen und achämenidischen Reliefs (R. D. Barnett, *Assyrische Palastreliefs*, Prag 1960, Abb. 28–30. 105; P. Calmeyer, *Arch. Mitt. aus Iran* 26, 1993, 147–160). Die von den Verf. vorgeschlagene Verbindung des Löwengrabes mit einem als Kultanlage einer milesischen Adelsdynastie interpretierten Bau an der heiligen Strasse zum Didymeion (49) muss gänzlich hypothetisch bleiben und sollte aufgrund des lückenhaften Forschungsstandes nicht überinterpretiert werden. Das glückliche Zusammenwirken von alten Funden und Befunden einerseits und einer punktuellen Nachuntersuchung andererseits zeigt in wünschenswerter Weise das Potential solcher Forschungen auf.

Stephan G. Schmid

Gocha R. Tsetskhladze (Hrsg.): **The Greek Colonisation of the Black Sea Area.** Historical Interpretation of Archaeology. Historia Einzelschriften 121. Steiner, Stuttgart 1998. 336 S., 44 Abb.

Das Buch zeigt, dass ein faszinierendes und seit noch nicht sehr langer Zeit zugängliches Gebiet doch vermehrt wahrgenommen wird; versammelt sind 16 Beiträge in dt. und englisch von Archäologen und Althistorikern. Einige Artikel sind allgemeiner bzw. mehr methodologisch gehalten (1. 2. 13. 14. 15), die anderen mehr auf spezifische Probleme fokussiert. Allzu lang ist die Einleitung des Hrsg. ausgefallen (9–68), deren Ziel (9f.) ein Überblick über die Entwicklung der griech. Kolonien und ihrer Beziehung zur einheimischen Bevölkerung sei; nicht nur können die darin enthaltenen kategorischen Aussagen vom nicht spezialisierten Leser kaum als subjektive Meinung erkannt werden (Datierung S. 20!), sondern v.a. die daraus gezogenen Schlussfolgerungen können nur als ärgerlich bezeichnet werden (67f.): die Clichés von «den» friedlichen, anpassungsfähigen Ioniern und «den» kriegerischen, ausbeuterischen Doriern sind nun wirklich obsolet, die Unterscheidung zwischen «politischer» und «ökonomischer» Kolonisation unverständlich, und um zu erfahren, dass im 6. Jh. die Kolonisation des Gebietes begann, bräuchte man auch nicht über 50 Seiten Ts. zu lesen.

Besser liest man als Einführung den hervorragenden kurzen Artikel von D. Braund, der ausgehend von Archilochos' Bemerkungen über Thasos die Problematik der Interpretation schriftlicher Quellen zur Kolonisation deutlich macht und zeigt, dass diese oft aussagekräftiger für ihre eigene Entstehungszeit als für die Koloniegründung sind; so stellen wohl die Aktivitäten von *oikistai*, die kaum je vor dem 5. Jh. v.Chr. bezeugt sind, nicht ein ursprüngliches, sondern ein spätes Stadium in der Geschichte einer Kolonie dar (290).

Einige weitere, exempli gratia hervorgehobene Beiträge: M. Lazarov (85–95) gibt einen guten Überblick über die griech. Kolonien am westlichen Schwarzen Meer (heutiges Bulgarien). J. Hind (131–152) zeigt in seinem Beitrag zur megarischen Kolonisation, dass die Aktivitäten von Herakleia erst spät (v.a. 4. Jh.) erfolgten und auf ein relativ kleines Gebiet beschränkt waren; Anlass für die Apoikien waren wohl soziale Spannungen. D. Asheri (265–285) beleuchtet die Schwierigkeit der Assimilation in den griech. Kolonien – die konstante Angst vor der ἐκβαρβάρωσις lässt aus rhetorisch-didaktischen Gründen griechische Ethnographen oft hellenisierte Barbaren als barbarisierte Griechen darstellen. A. I. Ivantchik (297–330) liefert eine vorbildliche Analyse aller Quellen zur Gründung von Sinope, was auch die Anfangsphase der griech. Kolonien im Schwarzmeergebiet beleuchtet.

Balbina Bäbler

Eustathios Raptou: **Athènes et Chypre à l'époque perse (VIe–IVe s. av. J.-C.).** Collection de la Maison de l'Orient Méditerranéen 28, Série Archéologique 14. Maison de l'Orient, Lyon 1999. 304 S., 17 Abb.

Die Arbeit (urspr. Diss. Lyon 1991) nähert sich einem spannenden Thema in vorbildlicher Weise von allen Seiten und bezieht archäologische, philologische und epigraphische Quellen mit ein. In jedem der fünf Hauptteile (17–130: Données archéologiques; 131–166: Economie; 167–197: Réalités

religieuses; 199–222: Langue et littérature; 223–262: Politique et idéologie) wird versucht, beide Richtungen des Einflusses zu untersuchen, ein schwieriges Unterfangen angesichts des Mangels an orientalischen und zypriotischen Quellen.

Att. Importkeramik (17–57) wird zuerst nach Fundorten, dann nach Typologie und Chronologie geordnet untersucht (Übersicht nach Malern 271–84); sie war ein Luxusgut, wenn auch von minderer Qualität als in Etrurien oder am Bosporus; schon bald, v.a. aber in klass. Zeit gab es (eher mediokre) Imitationen (vielleicht für eine weniger reiche Klientel, die ebenfalls Geschmack an griechischen Formen gefunden hatte? 52ff. 57). Für die Exporte von Zypern nach Athen, v.a. verderbliche Produkte (Getreide, Kupfer, Holz, Textilien, Parfum) oder Sklaven, wertet R. die schriftlichen und epigraphischen Quellen aus (149ff.). Während der griech. Einfluss nicht in allen Regionen gleich stark war, zeigen die archäologischen Funde (nicht zuletzt die zahlreich importierten Votiv-, Schauspieler- und Groteskterrakotten) die starke Hellenisierung der Stadt Kition und ihre engen Kontakte zu Athen (101ff. 131ff.); nicht zuletzt stellte diese Stadt auch die Mehrheit der Angehörigen der phönizischen Gemeinde im Piräus, die durch eigene Kulte und entsprechende bilingue Grabstelen und Dekrete gut dokumentiert ist (160–166; vgl. jetzt B. Bäbler, *Fleissige Thrakerinnen und wehrhafte Skythen*, Stuttgart/Leipzig 1998, 115–155). Kulte und Ikonographie von Göttern waren seit frühster Zeit von ausländischen Einflüssen (ägyptischen, orientalischen, griechischen) abhängig (167ff.); ein wirklicher Synkretismus entwickelt sich aber erst in hellenistisch-römischer Zeit, auch durch aktive Förderung des Euagoras.

R. weist auch für Zypern das allg. im östlichen Mittelmeerraum verbreitete Phänomen einer Hellenisierung ‹von oben nach unten› nach, bei der das Königshaus eine führende Rolle spielte; er zeigt aber auch, dass Zypern nicht nur passiver Empfänger von Einflüssen war, sondern eine aktive Rolle als Vermittler orientalischer Kulte und Ideen in den Okzident spielte. Balbina Bäbler

Nikolaus Himmelmann: **Tieropfer in der griechischen Kunst.** Nordrhein-Westfälische Ak. der Wiss., Geisteswiss. Vorträge G 349. Westdeutscher Verlag, Opladen/Wiesbaden 1997. 83 S., 49 Abb. im Text.

Mit den Untersuchungen von Karl Meuli und Walter Burkert (prägend: W. Burkert, *Homo necans*, Berlin 1972) hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass die Antike ein profanes Schlachten von Tieren zur Fleischgewinnung im heutigen Sinne nicht kannte. Das Töten eines *zahmen* Tieres blieb immer ein Tabubruch, der mit der rituellen Schlachtung und anschliessenden Opferung eines Teils des Fleisches bzw. vorwiegend der nicht verwertbaren Stücke an die Götter gesühnt werden sollte. Die Bilderwelt der griechischen Kunst gibt von dem «vielgestaltigen, umständlichen und zeitaufwendigen Geschehen» (9; eine Beschreibung nach den Schriftquellen wäre für den Leser sicher von Nutzen gewesen) allerdings nur einige wenige Momente wieder, und der dramatische, bis in die Archaik noch mehrfach gezeigte Akt des Tötens eines Tieres mit einer Doppelaxt fehlt auf späteren Darstellungen fast völlig. Im Strengen Stil (30ff.) finden sich dafür fast genrehaft wirkende Darstellungen realistischer Szenen wie der Diener, der die abgezogene Haut eines Opferstieres abschleppt (Abb. 18). In der Kunst der Parthenonzeit (35ff.) dominieren dagegen Darstellungen des Voropfers mit dem Heranführen der Opfertiere, von denen einzelne es kaum erwarten können, ihre Bestimmung zu erfüllen (von H. überzeugend gedeutet auf dem Parthenonfries, 37ff. Abb. 22–25). Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang die Darstellungen opfernder Götter, wo es mit einer einzigen Ausnahme (Athena in Abb. 38) keine Wiedergaben von Tieropfern gibt (47ff.; auf dem in Abb. 33 gezeigten Innenbild einer Schale in Brüssel handelt es sich wohl nicht um Demeter, sondern um ein junges Mädchen mit langen Haaren, das der inschriftlich im Genitiv genannten Göttin drei Kornähren darbringt; der sitzende Zeus in Abb. 34 hält zwar – wie so manche Kultstatue auch – eine Spendeschale, doch ist von einem Altar nichts zu sehen, so dass die Deutung auf eine Opferszene zumindest fraglich erscheint). H.s Schlussfolgerung, dass «Götter *selbst* zahme Tiere nicht töten» können (52), hat deshalb einiges für sich. Den Abschluss bilden nach einem sehr knappen Seitenblick auf die spätklassische und hellenistische Zeit einige Anmerkungen zu den Darstellungen von Tieropfern vorwiegend auf den historischen Reliefs der römischen Kaiserzeit, die sicherlich eine gesonderte Betrachtung verdienen würden (56ff.), sowie auf das christliche Abendland, wo das Schlachten der Haustiere seinen reli-

giösen Charakter verlor (60ff.), ergänzt um zwei Exkurse zu «Tieropfer und rituelles Schlachten» (65ff.) und zu einer Inschrift im Akademischen Kunstmuseum Bonn (75ff.). – Nicht mehr berücksichtigen konnte H. das Buch von F. T. van Straten, *Hierà kalá. Images of Animal Sacrifice in Archaic and Classical Greece* (Leiden 1995), das ein umfassendes und zahlreiche Detailbeobachtungen bietendes Kompendium zum Thema bietet und das es schon wegen der Fülle des darin vorgelegten Materials als erstes zur Hand zu nehmen gilt. Lorenz E. Baumer

Karl Schefold: **Die Bildnisse der antiken Dichter, Redner und Denker.** Neubearbeitet unter Mitarbeit von A.-C. Bayard, H. A. Cahn, M. Guggisberg, M. T. Jenny u. Chr. Schneider. Schwabe, Basel 1997. 599 S. mit ca. 337 Abb.

Als 1943 die erste Ausgabe erschien, hatte die formgeschichtlich-ästhetische Betrachtung des griechischen Porträts erst begonnen. Sch. wählte damals ein derartiges Gliederungsprinzip und gab damit die Richtung vor. Das Grundkonzept einer kunstgeschichtlichen Materialordnung behält die Neubearbeitung bei, so dass das grosse Werk uns als Vermächtnis der Vision vom griechischen Bildnis des am 16. 4. 1999 verstorbenen Autors bleibt. Daraus erklärt sich auch die Tendenz, die Grenzen der Thematik zu überschreiten und das Ganze des griechischen Bildnisses zu überblicken: Mehr als 30 Personen gehören nicht zum engeren Kreis der im Titel genannten *viri illustres* (z.B. Miltiades, Themistokles). Die Neubearbeitung ist wesentlich umfangreicher (auf der Waage das Dreifache), allerdings auch typographisch grosszügiger gestaltet. Sie enthält ca. 134 Abb. mehr, zusätzlich Ersatz für etwa 12 weggelassene (beklagenswert, dass die Abb. am Schluss der Arbeiten schlecht betreut wurden; die Tafeln enthalten entschieden zu viele Reproduktionen nach gedruckten Vorlagen mit Folgen für die Abbildungsqualität). Hinzu kamen speziell Porträts in Terrakotta, aus der Malerei und dem Mosaik. Der begleitende Apparatus erschliesst und ergänzt den Hauptteil umfänglich und vorbildlich.

Die Grundvorstellung des Verf. blieb natürlich erhalten, auch wenn einzelne Standortänderungen auffallen. Erhalten blieb v.a. die Beurteilung etlicher bekannter Werke als späte klassizistische Neuschöpfung (z.B. Miltiades, Sophokles Farnese, Pindar von Memphis). Kopienkritik wollte und konnte Sch. im gegebenen Rahmen auch in der Neubearbeitung nicht darstellen oder durchführen. Zu jedem Bildnis informieren die Nachweise und Anmerkungen umfassend und auf dem aktuellen Stand der Forschung. Sch. begründet ebendort seine Entscheidungen, ohne die Meinung anderer zu verschweigen. Auch dieser Teil macht das Werk zu einem Referenzwerk und zur Fundgrube. P. Zanker, *Die Maske des Sokrates. Das Bild des Intellektuellen in der antiken Kunst* (München 1995) konnte Sch. noch vereinzelt zitieren, aber nicht mehr umfassend antworten (477). Zu Zanker s. jetzt N. Himmelmann, *BonnJbb* 195 (1995) 653–662; J. J. Pollitt, *AJA* 101 (1997) 415f.; M. Hofter, «Bildende Kunst und literarische Kultur. Zu Paul Zanker, Die Maske des Sokrates», *Klio* 80 (1998) 231–241; R. R. R. Smith, *Gnomon* 71 (1999) 448–457. Dietrich Willers

Johannes Bergemann: **Demos und Thanatos.** Untersuchungen zum Wertesystem der Polis im Spiegel der attischen Grabreliefs des 4. Jahrhunderts v.Chr. und zur Funktion der gleichzeitigen Grabbauten. Biering & Brinkmann, München 1997. X, 258 S. in 4°. 125 Taf. mit ca. 575 Abb.

In der aktuellen Tendenz, die Gräber klassischer Zeit in Athen und Attika und ihre Grabdenkmäler sozialgeschichtlich zu befragen, ist B.s Beitrag ein gewichtiges, aber zwiespältiges Werk. Es erweitert und bereichert die Zugriffmöglichkeiten auf das Erhaltene in vorzüglicher Weise, stellt aber seine Fragen aus einseitigem Blickwinkel mit entsprechenden Folgen für die Antworten. Die Übersicht über die erhaltenen Grabbezirke (183–212) – um nur die wichtigste der hilfreichen Listen zu nennen – verdoppelt das bisher Bekannte; ergänzt wird das durch die Fundzusammenstellungen auf Taf. 1–13. Weitere 95 Tafeln dokumentieren erstmals in grosser Zahl die Typologie weiblicher und männlicher Köpfe der Grabreliefs, was durch die Leistung der Photographin G. Fittschen-Badura möglich wurde. Die Hauptthese geht – sehr verkürzt – dahin, die Grabreliefs stellten die Abfolge der Generationen der jeweiligen Familien (der *oikoi*) in den Mittelpunkt, die dargestellten Figuren seien als Verkörperungen abstrakter bürgerlicher Werte zu verstehen; privates Interesse an der Darstellung der Familie und ihrer Generationen sei nicht enthalten; die Bedeutung der Abstammung müsse

öffentlich zum Ausdruck gebracht werden, Zeugnisse menschlicher Verbundenheit in den Familienbildern sehen und gar affektbesetzte emotionale Motive erkennen zu wollen sei ein modernes Missverständnis. Entsprechend wird in B.s Darstellung der religiöse Aspekt ebenfalls weitgehend ausgeklammert, dass nämlich die Grabreliefs mit der ganzen Grabanlage Teil des religiös motivierten Grabrituals blieben.

Als Antwort empfiehlt sich die Lektüre der Abhandlung von N. Himmelmann, *Attische Grabreliefs.* Nordrhein-Westfäl. Ak. d. Wiss., Geisteswiss. Vorträge G 357 (Opladen/Wiesbaden 1999), die das Spannungsverhältnis von menschlicher Reaktion gegenüber dem Tod in den Bildern der Grabreliefs im Kontext religiöser und gesellschaftlich-politischer Motivationen sehr viel knapper, aber differenzierter entfaltet; ebenda S. 97–128 eine ausdrückliche Rezension des angezeigten Werks.

Dietrich Willers

Nikolaus Himmelmann: **Attische Grabreliefs.** Nordrhein-Westfälische Ak. der Wiss., Geisteswiss. Vorträge G 357. Westdeutscher Verlag, Opladen/Wiesbaden 1999. 144 S., 55 Abb. im Text.

Die attischen Grabreliefs (GR), schon an Zahl eine der bedeutendsten Gruppen der griechischen Bildhauerkunst, haben mit dem Corpus Chr. W. Clairmont, *Classical Attic Tombstones* (Kilchberg 1993) eine verbreiterte Materialgrundlage erhalten. Das Forschungsinteresse an den Stelen galt in neuerer Zeit zunehmend sozialgeschichtlichen Fragestellungen, deren jüngsten Ergebnissen H. im einzelnen allerdings durchaus kritisch gegenübersteht. Der hier als Monographie vorgelegte Vortrag warnt im Rahmen einer historischen Übersicht der att. GR entsprechend eindringlich vor der Gefahr, «die Denkmäler lediglich als Illustration von sozialen Konzepten» (9) zu verwenden: «Man sollte ... nicht vergessen, dass die Grabreliefs den Toten darstellen, der in den zugehörigen Inschriften gerühmt und betrauert wird, und dem die am Grabe dargebrachten Opfer gelten» (9f.). – Nach den archaischen einfigurigen Reliefstelen, die eine Verehrung des zumeist jungverstorbenen Toten durch die Vorbeigehenden zu erreichen suchten (11ff.), und nach einem rund siebzig Jahre währenden Unterbruch der Tradition setzen die att. GR um 430 v.Chr. erneut ein, wobei nun mehrfigurige Darstellungen das Bild prägen (19ff.). Gemäss einer Lesart, die H. mit den 1956 erschienenen *Studien zum Ilissosrelief* entscheidend mitgeprägt und hier erneut ausformuliert hat, zeigen sie den Toten und die Hinterbliebenen in einem «stillen Dialog (von) Trennung und Verbundenheit» (19), dessen Sinn nicht nur in der realistischen Vereinigung der Familienmitglieder, sondern auch in der Darstellung der «inneren Entrückung des Toten» liegt. Die Grabdenkmäler, die in den Grabbezirken entlang der Strassen eigentliche Schaufronten bildeten, sind für H. sinngemäss eigentliche «Kultgegenstände», woran sich die religiöse Verehrung der Verstorbenen manifestierte (32ff.). – Eine doppelte Schwierigkeit in der Deutung der att. GR bietet einerseits das vergleichsweise kleine Repertoire der verwendeten Figurentypen (39ff.), andererseits die oft nur schwer lösbare Frage, welche der Figuren denn nun tatsächlich den Toten darstellt (47ff.): Zu den bildnerischen Mitteln, die dazu zur Verfügung standen, gehören unter anderem die Hervorhebung des Toten durch seine Körper- bzw. ‹Bedeutungsgrösse› (50ff.), das entrückte Sich-Herauswenden des Verstorbenen zum Betrachter (60ff.) und verschiedene andere, formal sich teilweise widersprechende Bildformeln (66ff.). Im Bewusstsein, dass somit eine eindeutige Identifizierung des Toten nach schematisch angewandten Regeln nicht immer erreichbar ist (80ff.), und nach einem Exkurs zu heroisierenden Tendenzen in den GR des späteren 4. Jh.s v.Chr. (82ff.) hält H. aber daran fest, dass die figürlichen Stelen bis zum Ende der Gattung nach 317 v.Chr. immer «die familiäre Verbundenheit, aber in dieser Verbundenheit zugleich die Würde des Toten» (90) zum Inhalt hatten. Er wehrt sich entschieden dagegen, dass sich die att. Grabkunst damit begnügt hätte, «biedere demokratische Bürgertugenden» (90) darzustellen. Entsprechend pointiert liest sich in den angefügten Exkursen denn auch die ausführliche Kritik an der Habilitationsschrift von J. Bergemann, *Demos und Thanatos* (München 1997), dessen soziologisch-politische Betrachtungsweise der GR unter Ablehnung der religiös-emotionalen Aspekte H. grundsätzlich in Frage stellt. – Insgesamt bietet H. hier eine interpretatorisch sicher nicht neutrale, aber doch empfehlenswerte Einführung in die Problematik der att. GR, die durch das Einfügen von Zwischentiteln allerdings etwas leserfreundlicher hätte gestaltet werden können.

Lorenz E. Baumer

Dyfri Williams (Hrsg.): **The Art of the Greek Goldsmith.** British Museum Press, London 1998. 160 S., 16 sw-Taf., 8 Farbtaf., 13 Textabb.

Anlässlich der Ausstellung «Greek Gold», die 1994 im British Museum in London gezeigt wurde, fand im gleichen Jahr ebenda ein internationales Kolloqium zum Thema des antiken griechischen Goldschmuckes statt. Die Akten dieser Tagung liegen in der hier anzuzeigenden Publikation vor. Das Kolloquium war – nach einem ersten Symposium 1991 in Bloomington, Indiana: A. Calinescu (Hrsg.), *Ancient Jewelry and Archaeology* (Bloomington 1996) – bereits das zweite Treffen all jener Spezialistinnen und Spezialisten, die sich mit dem antiken Edelmetallhandwerk beschäftigen. Eine dritte Tagung fand 1997 in Frankfurt a.M. statt. Gemeinsam dokumentieren die Zusammenkünfte das wachsende Interesse der Forschung an einer bislang zumeist stiefmütterlich behandelten Gattung antiker Sachkultur. Welche Fragen die moderne Wissenschaft in bezug auf den antiken Goldschmuck beschäftigen, zeigen stellvertretend die sechs Kapitel, unter denen die insgesamt 21 Beiträge des Londonder Kolloquiums zusammengefasst sind: «Survey and Historical Aspects», «New and Old Finds», «Typology», «Goldsmiths and Workshops», «Technology», «Conservation».

Neben Stellungnahmen, die sich mit formenkundlichen und entwicklungstypologischen Problemen in herkömmlicher Weise beschäftigen, fallen mehrere Beiträge auf, in denen alte und neue Funde unter dem von der modernen Forschung favorisierten Gesichtspunkt des Kontextes präsentiert und analysiert werden. Stellvertretend sei hier der Aufsatz von B. Bundgaard Rasmussen genannt, in dem die fragmentarischen Goldfunde aus den spätestens im Mittelalter beraubten Schächten unter dem Mausoleum von Halikarnass vorgestellt werden. Goldene Gewandbesätze und Goldfäden lassen auf die Existenz kostbarer Textilien unter den Grabbeigaben schliessen, ein Sachverhalt, der angesichts vergleichbarer Funde aus den «Königsgräbern» von Vergina die Frage nach der Identität des Grabinhabers bzw. der Grabinhaberin in einem besonderen Licht erscheinen lässt.

Neue, wichtige Fragen wirft auch D. Williams in seinem Beitrag «Identifying Greek Jewellers and Goldsmiths» auf, in dem er versucht, das Œuvre eines an der nordpontischen Küste tätigen Goldschmiedes des späteren 4. Jh.s zu rekonstruieren. Mit der Frage nach der «Handschrift» antiker Goldschmiede, ihrer beruflichen Mobilität und den archäologischen Spuren ihres Handwerks ist ein Problemkreis angesprochen, der sich wie ein roter Faden durch die verschiedenen Symposiumsbeiträge zieht. Es ist evident, dass hier ein zentrales, noch weitgehend brachliegendes Forschungsfeld angeschnitten ist, das dank dem heute zur Verfügung stehenden, naturwissenschaftlichen Instrumentarium (Rasterelektronenmikroskopie, Röntgenspektrographie usw.) und verfeinerter archäologischer Methoden (Typologie, Ikonographie usw.) neue, vielversprechende Perspektiven eröffnet. Wie wichtig hierfür die interdisziplinäre Zusammenarbeit ist, zeigen beispielhaft die am Ende des Bandes zusammengestellten Beiträge von naturwissenschaftlicher und konservatorischer Seite.

Martin Guggisberg

Christina Peege: **Die Terrakotten aus Böotien der Archäologischen Sammlung der Universität Zürich.** Archäologisches Institut der Universität, Zürich 1997. 66 p. avec 62 fig.

Le catalogue des terres cuites de Béotie de l'Université de Zurich – terres cuites qui ont fait l'objet du mémoire de licence de l'auteur – est divisé en deux parties. Dans la première, l'auteur retrace l'histoire de la collection, de sa constitution au dix-neuvième siècle jusqu'à aujourd'hui, puis aborde dans deux chapitres très synthétiques et clairs (à l'image de l'ensemble de l'ouvrage) l'histoire de la recherche et la fabrication des figurines. Le dernier chapitre de la première partie est consacré aux différents types de faux et aux méthodes qui permettent de les identifier, et en particulier à l'analyse par thermoluminescence à laquelle la plupart des figurines de la collection ont été soumises en 1997 au laboratoire de l'Université d'Oxford.

La deuxième partie de l'ouvrage, plus importante, est constituée par le catalogue des 25 figurines de la collection. Il est organisé par ordre chronologique en 3 chapitres – époque archaïque (3 figurines), époque classique (3 figurines), époque hellénistique (4 figurines). En ouverture de chaque chapitre, quelques paragraphes placent chaque pièce de la collection dans le contexte chronologique et typologique général des terres cuites grecques. Dans le catalogue proprement dit, chaque figurine, illustrée par deux ou même trois photos noir-blanc, est décrite sur une page entière, comprenant une

courte notice avec numéro d'inventaire, date, provenance, voie d'acquisition et mensurations de la statuette ainsi que de son trou d'évent. La notice est suivie d'une description en style télégraphique très détaillée et complète de la figurine, de son état de conservation, de l'argile utilisée, ainsi que des traces de façonnage, de retouche, d'engobe ou de restauration. Pour terminer, des références bibliographiques, souvent abondantes, sont indiquées pour chaque pièce. Les faux (14 figurines sur un total de 25, identifiés par thermoluminescence) font l'objet d'un chapitre final séparé et sont traités avec autant de soin que les pièces authentiques. Fabienne Marchand

Bruno d'Agostino/Luca Cerchiai: **Il mare, la morte, l'amore.** Gli Etruschi, i Greci e l'immagine. Donzelli Editore, Roma 1999. 220 S., 33 Taf., 105 Abb.

Etruskische Bilder stellen den Interpreten vor besonders grosse Probleme. Nicht nur fehlt hier ein von den Sprachzeugnissen gegebener Bezugsrahmen. Auch die persönliche Sicht des Interpretierenden vom Verhältnis zwischen Griechen und Etruskern, von der Eigenart der Kulturen, wirkt sich ganz direkt sowohl auf die Wege wie auf die Ergebnisse der Deutungsarbeit aus. Für die Autoren dieses Buches, das eine Reihe von früher an verschiedenen Orten publizierten Aufsätzen zusammenfasst, ist Etrurien, jedenfalls was seine Kunst betrifft, eine Provinz der griechischen Kultur wie andere auch. Denn die Etrusker gehen mit den Mythen und den Bildformeln, die sie von Griechen – Ostjoniern, Korinthern, Athenern – übernehmen, nicht anders um als diese selbst: Sie wählen aus, sie variieren und kombinieren bewusst und gezielt. Die Botschaft ist auch hier vom Bildträger und dessen Funktion, also auch vom Zielpublikum abhängig. Wesentliche Unterschiede kann die Interpretation erst im Innersten der mentalen Welt ausmachen: dort etwa, wo es um die moralische Bewertung des Menschenopfers geht oder um den Bezug der grossen Heroen, wie Achilleus und Herakles, zur eigenen mythischen Geschichte. Auf eine wichtige grundsätzliche und methodologische Einleitung folgt die Erkundung von vier Themenkreisen: das Repertoire und die Aussage der Grabmalerei von Tarquinia und der Urnenreliefs von Chiusi, das Meer als Metapher sowohl des Symposions wie des Todes, die Troilosepisode in etruskischer Sicht, Herakles in Etrurien. Wer sich mit antiker Kunst befasst – nicht nur mit etruskischer – wird sich, ob er mit den Vorgaben und den Ergebnissen einig geht oder nicht, diesem Buch zu stellen haben. Cornelia Isler-Kerényi

Felice Gino Lo Porto: **Corredi di tombe daunie da Minervino Murge.** Monumenti antichi, serie misc. 6, 2 (58 della serie generale). Giorgio Bretschneider, Roma 1999. 65 S., 22 Abb., 17 Taf.

Mit der Publikation wird eine Reihe von Materalien veröffentlicht, die im Jahre 1974 aus dem Museo Civico di Minervino Murge (Bari) entwendet wurden. Dabei handelt es sich v.a. um Keramik und Metallfunde aus den Nekropolen nord- und südwestlich des heutigen Dorfs. Im ersten Kapitel (9–14) werden die Herkunftsorte beschrieben (A–E): In «contrada Cappuccini» nahe dem neuen Ospedale Civile fand sich eine Nekropole (A); achtzehn Gräber wurden dort geborgen, datierbar ab Ende 7./Anfang 6. Jh. v.Chr. bis in die letzten Jahrzehnte des 4. Jh.s v.Chr. Von einer zweiten Nekropole in «contrada Madonna del Sabato» (B), wurden acht Gräber geborgen mit Bestattungen vom Anfang des 6. Jh.s v.Chr. bis ins 4. Jh. v.Chr. Aus «contrada Santiglia» (C) stammen Ausstattungen von fünf Gräbern, datierbar vom 6. Jh. bis in die Mitte des 4. Jh.s v.Chr., sowie ein Hypogeum mit vier Bestattungen, zu datieren zwischen 330 und 310 v.Chr. Aus «contrada Chiancare Inferiori» (D) kommen einige sepulkrale Ausstattungen, zwischen dem Anfang des 6. und dem Ende des 4. Jh.s v.Chr. anzusetzen. Schliesslich wurden in «contrada Proprietà Fiore» (E) zwei Bestattungen der Mitte des 6. Jh.s v.Chr. und eine hellenistische geborgen.

Der Katalog (15–58) versucht eine quasi chronologische Abfolge, die sich aber auf Grund der verschiedenen Bestattungen über längere Zeiträume im gleichen Grab nicht bewährt; m.E. wäre eine rein topographische Anordnung vorzuziehen gewesen. In den Schlussfolgerungen (59–63) wird die Wichtigkeit der Siedlung, die zum süd–daunischen Areal unter canosinischem Einfluss gehört, besonders in der archaischen Zeit, wegen seiner strategischen und wirtschaftlichen Lage hervorgehoben. Der häufigste Typus der Bestattungen ist die ovalförmige Grube mit einer grossen Platte als Deckel, mit dem seitlich zusammengekauerten Leichnam und der Vasenausstattung an seiner Seite oder zu seinen Füssen. Bei den Männern hohen Standes findet sich eine Lanze oder ein Schwert, bei

den Frauen eine wertvolle Ausstattung. Die Kleinkinder sind mit *enchytrismos* – in einem Tongefäss geborgen – begraben; die Knaben finden sich auf dem Rücken liegend in den kollektiven Bestattungen. Auf Grund der Ausstattungen kann man von einer gewissen Wohlhabenheit der Leute dieses Gebietes von archaischer bis in hellenistische Zeit sprechen. Was die Keramik betrifft, besteht im 6. Jh. v.Chr. die einfachste daunische Vasenausstatttung aus einem Krater und einem Schöpfgefäss; vom Ende des Jahrhunderts an wird die Ausstattung bereichert mit Vasen, die die Form dem Repertoire der benachbarten Gegenden oder der griechischen Kolonialzone entnehmen. Im Grab MS. 2 vom Anfang des 4. Jh.s v.Chr. ist die sub-geometrische daunische Keramik nicht mehr vorhanden, und seit der zweiten Hälfte des 4. Jh.s v.Chr. bezeugt das Material den Eintritt der Siedlung in den apulischen Kulturkreis (vgl. die Gräber MS. 1, OC. 13). Fulvia Ciliberto

Felice Gino Lo Porto: **I vasi italioti della Collezione Ragusa di Taranto.** Archaeologica 126. Giorgio Bretschneider, Roma 1999. 79 S., 65 Taf.

Der Autor legt einen Katalog von 100 unteritalischen Vasen der Slg. A. Ragusa vor (bisher unpubl.: Kat. 5. 9. 20–22. 27. 30–32. 41. 56. 64–65. 92), die ausser einer kampanischen Gruppe aus Capua wahrscheinlich alle aus Tarent oder Umgebung (7) stammen. Der Herkunftsort wird allerdings nur in wenigen Fällen ausdrücklich genannt (Kat. 17. 24. 28. 36–37. 41. 60. 62. 92). Von der rotfigurigen protolukanischen Produktion (Kat. 1–13) hervorzuheben sind ein der frühen Produktion des «Pisticci-Malers» (440–420/10 v.Chr.) zugeschriebener Glockenkrater (Kat. 1) und zwei (Kat. 2–3) seines Schülers, des «Amykos-Malers» (430–400 n.Chr.). Fünf Gefässe sind den Malern der «Zwischengruppe» (Ende 5.– Anfang 4. Jh. v.Chr.; Kat. 4–8) zuzuordnen, darunter ein Skyphos (Kat. 4) mit der Darstellung einer nackten weiblichen Figur der «Reggio-Gruppe». Dieser Gruppe wird auch eine unveröffentlichte Bauchlekythos zugeschrieben (Kat. 5). Der zweiten Phase (Ende 5.–370/60 v.Chr.; Kat. 9–13) sind eine unveröffentlichte, dem «Krëusa-Maler» zugeschriebene Oinochoe (Kat. 9) und ein Glockenkrater des «Dolon-Malers» mit einer Orakelszene oder möglicherweise dem Kassandra-Mythos (Kat. 12) zuzuordnen. Unter den rotfigurigen apulischen Vasen (Kat. 14–65) finden sich einige des «Tarporley-Malers» (Kat. 14. 17) und seines Umkreises (Kat. 15–16), zahlreiche des «Felton-Malers» (2. Viertel des 4. Jh.) (Kat. 18. 22. 25–26. 29. 32. 41. 49–50. 62) und seines Umkreises (Kat. 19–21. 24. 27. 33. 39–40. 46) bzw. diesem hypothetisch zugeschriebene (Kat. 23. 28. 30–31. 34–38) sowie einige des «Iliupersis-Malers» (Kat. 45–48) und dessen Umkreises (Kat. 55). Zu der späteren Phase (ca. 340/30–300 v.Chr.) gehören einige Exemplare des «Dareios-Malers» und des «Unterwelt-Malers» bzw. ihres Umkreises (Kat. 59–61, 63–64). Von den apulischen Vasen mit aufgemaltem Dekor («Gnathia-Stil») (Kat. 66–85) gehören nur vier zu der frühen (360–340 v.Chr.; Kat. 66–69), die meisten dagegen zur mittleren Phase (340–320 n.Chr.; Kat. 70–84). An die spätere Produktion (Ende 4.–3. Jh. v.Chr.), die in der Slg. fehlt, erinnert typologisch eine Schale mit einem Eros in Relief im Mittelmedaillon, die einer tarentinischen Werkstatt, welche die lokale Toreutik der Zeit imitiert, zugeschrieben wird (Kat. 85). Unter den rotfigurigen kampanischen Vasen (Kat. 86–100) finden sich Stücke, die ab der Mitte bis in die letzen Jahrzente des 4. Jh. v.Chr. datierbar sind und teils der Manufaktur von Capua (Kat. 86–87. 93. 95–96. 99) teils auch derjenigen von Cumae (Kat. 88–92. 94. 97–98. 100) zuzuordnen sind. Zur neueren Interpretation der männlichen Mantelfiguren auf der Seite B einiger Vasen (Kat. 1–3. 10–12. 14–15. 90–91) in Zusammenhang mit der dionysischen Welt und dem Werden des menschlichen Lebens (vgl. C. Isler-Kerényi, *Cron. d. Arch. e d. Storia d'Arte* 29, 1990 [1996], 49–53) äussert sich der Autor nicht. Fulvia Ciliberto

Adrian Stähli: **Die Verweigerung der Lüste. Erotische Gruppen in der antiken Plastik.** Reimer, Berlin 1999. 458 S., 122 Abb.

Der Autor liefert den ersten Gesamtüberblick über die für die hellenistische Zeit charakteristische Gattung der erotischen Gruppen, die er ausführlich in ihrem sozialen, religiösen und historischen Kontext analysiert. Besonderes Gewicht liegt dabei auf den Satyr-Mänaden-Darstellungen, die von ihren Anfängen im 6. Jh. v.Chr. an betrachtet werden, wo sie zunächst eine Kontrastwirkung erzielen und eine Gegenwelt zur überlieferten Ordnung mit ihrem Wertesystem bilden sollen, die freilich gerade dadurch (ähnlich wie im dionysischen Ritual) wiederum bestätigt wird. Eine neuartige Prägung

erhalten diese dionysischen Bildmuster im Hellenismus, wo sie Teil der monarchischen Herrschaftsideologie werden und die «unmoralischen» Darstellungen als Symbol der *tryphé* nunmehr ausgesprochen positiv, sogar repräsentativ konnotiert sind. Die an den hellenistischen Fürstenhöfen im Zusammenhang mit dionysischer Symbolsprache entstandenen Leitbilder wirkten weiter in den Ausstattungen römischer Villen; deren Inhaber vertraten zwar keine Herrschaftsideologie mehr, doch waren deren Elemente nun allgemein gebräuchlich und verwendbar geworden.

Ob in den frühen Darstellungen der «Verweigerung der Lüste» durch die Mänade (die hier als zur Mänade gewordene athenische Bürgerin gesehen wird) wirklich ein tugendhaftes weibliches Rollenverhalten oder ein 'Scheitern' im Umgang mit der Sexualität bei den Satyrn-Mänaden- bzw. -Hermaphroditen-Gruppen im Hellenismus (wo unklar bleibt, wer die Oberhand behalten wird) im Foucaultschen Sinne zu sehen ist, wäre noch weiter zu diskutieren. Zu einem kritischen Umgang mit Foucault's schematischem Weltbild vgl. jetzt J. Davidson, *Courtesans & Fishcakes. The consuming passions of Classical Athens* (London 1997), der die antike, von der modernen grundsätzlich verschiedene Einstellung zu 'pleasure' im weitesten Sinn gut herausarbeitet.

Das Buch umfasst 307 Seiten Text, einen Katalog, Bibliographie und Standortregister; nützlich wäre bei einem Werk dieses Umfangs auch noch ein Namen- und Sachregister gewesen.

Balbina Bäbler

Dimitris Damaskos: **Untersuchungen zu hellenistischen Kultbildern.** Steiner, Stuttgart 1999. XIV, 363 S., 8 Taf.

Nach der unpublizierten Diss. von H. P. Laubscher, *Hellenistische Tempelkultbilder* (Heidelberg 1960) und der im Ganzen wenig förderlichen Arbeit von E. I. Faulstich, *Hellenistische Kultstatuen und ihre Vorbilder* (Frankfurt a.M./Bern 1997) die dritte und sicher lohnendste Annäherung an das schwierige Thema. Geographisch beschränkt sich die Berliner Diss. auf das griechische Mutterland, die Inseln und die Westküste Kleinasiens. Im ersten und umfangreichsten Teil A. Götterkultbilder (5ff.) werden – ohne Anspruch auf Vollständigkeit (2) – die Kultbilder in geographischer Abfolge der Fundorte vorgestellt, wobei neben Skulpturen, deren Funktion als Kultbild ausreichend gesichert scheint, auch Statuenbasen, Inschriften, schriftliche Quellen und die oft problematischen Darstellungen auf Münzen Berücksichtigung finden. Der materielle Zuwachs ist im Vergleich zu Lauter erheblich und hängt auf der Peloponnes wesentlich mit den Arbeiten von P. Themelis zum Bildhauer Damophon zusammen, der im späten 3. und in der ersten Hälfte des 2. Jh.s v.Chr. eine Reihe von Kultstatuen angefertigt hat (44ff.). Für die griechischen Inseln (73ff.) sind vor allem die verschiedenen Kultstatuen von Delos zu erwähnen (79ff.). In Kleinasien steht neben Pergamon (125ff.), wo D. unter anderem im Magazin des Grabungshauses die Fragmente der Kultgruppe aus dem Tempel der Hera Basileia identifizieren konnte (137ff. Taf. 5–7), eine Reihe weiterer wichtiger Befunde aus anderen Städten. Im letzten Kapitel des 1. Teils (201ff.) versucht D. eine übergreifende Auswertung der sehr heterogenen Befunde, die erkennen lässt, dass unter den Kultbildern die griechischen Gottheiten überwiegen und die Ikonographie im wesentlichen der klassischen Zeit verhaftet bleibt (eine Ausnahme bleibt das archaistische Kultbild der Athena Polias in Priene, 185ff.). Eine nicht unbedeutende Korrektur bringt die Beobachtung, dass kolossale, d.h. ab zweifacher Lebensgrösse dargestellte Kultbilder relativ selten sind (210f.), wenn hier auch sicher noch stärker nach der Bedeutung des einzelnen Heiligtums zu differenzieren wäre. Als Auftraggeber lassen sich zumeist die jeweilige Stadt oder das Priestertum des Heiligtums ausmachen, während nachweisbare Stiftungen der hellenistischen Herrscher wie in Pergamon die Ausnahme bleiben. – Durchweg auf schriftliche Quellen beschränkt bleibt die im Teil B vorgelegte Untersuchung der Herrscherkultbilder (257ff.), wobei D. zu Recht betont, dass «nicht alle Herrscherstatuen, die in der Cella eines Göttertempels gestanden haben, Kultstatuen gewesen sein müssen» (303). Zu den bevorzugten Mitteln, die königliche Macht zu repräsentieren, gehörte die Götterangleichung, seit Alexander dem Grossen vertraut (310f.). Ob es bei der Einrichtung eines Herrscherkultes durch eine Stadt nur um die Verwirklichung politischer Ziele in Sinne eines Euergetenkultes ging, oder ob dabei auch religiöse Elemente hineinspielten, bleibt eine offene Frage, doch ist der Unterschied zwischen einem Götter- und einem Herrscherkultbild allemal deutlich (313ff.). – Die wohl aus Kostengründen sehr spärlich bebilderte Untersuchung, deren wichtigste

Ergebnisse im Teil C (325ff.) noch einmal knapp resümiert werden, bleibt wegen der oft undeutlichen und sehr fragmentarischen Befunde gezwungenermassen in vielem lückenhaft. Vermisst werden dazu Anmerkungen zu einer allfälligen stilistischen Entwicklung der Kultbilder innerhalb des untersuchten Zeitraums, was aber angesichts der immer noch recht grossen Probleme in der Chronologie der hellenistischen Plastik verständlich ist. Lorenz E. Baumer

Christian Kunze: **Der Farnesische Stier und die Dirkegrupppe des Apollonios und Tauriskos.** Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts, 30. Ergänzungsheft. De Gruyter, Berlin/New York 1998. 114 S., 20 Taf.

Seit ihrer Auffindung in den Caracallathermen 1545 für lange Zeit als eines der «più singolari, e meravigliose opere dello scarpello degl'Antichi» bewertet, vermochte die monumentale Skulptur des Toro Farnese dem klassizistischen Kunstgeschmack nicht mehr zu genügen. Das unter anderem als «künstlerische Verirrung» und «zerstreuende Weitschweifigkeit, ekles Geschwätz oder asiatische(r) Redeschwulst» verurteilte Bildwerk verschwand in der Folge weitgehend aus dem Blickfeld der Forschung. Die Darstellung der Dirke, welche von den Zwillingsbrüdern Amphion und Zethos an einen wilden Stier gebunden und zu Tode geschleift wird, gewann erst in jüngster Zeit wieder vermehrt an Interesse, s. auch den anlässlich der Restaurierung der Gruppe vorgelegten Katalog [E. Pozzi, Hrsg.], *Il Toro Farnese. La «montagna di marmo»* (Napoli 1991) und B. Andreae, *Der Farnesische Stier. Schicksale eines Meisterwerkes* (Freiburg i.Br. 1996). Die ersten Kapitel beschreiben die Geschichte der Auffindung und Ergänzung (3ff.), die Sammlungs- und Restaurierungsgeschichte (10ff.), den Erhaltungszustand (18ff.), die Forschungsgeschichte (25ff.) und den Mythos (31ff.). Mit überzeugenden Argumenten, z.B. der charakteristischen Ausarbeitung des Stirnhaares des Stieres (Taf. 8b), widerspricht K. der von Andreae vertretenen Datierung in claudische Zeit und hält an der Entstehung der Kopie im beginnenden 3. Jh. n.Chr. gleichzeitig mit der Errichtung der Caracallathermen fest, wofür die Kopie wohl eigens angefertigt wurde (36ff.; damit entfällt auch die historische Interpretation Andreaes). Die Gruppe kann demnach nicht identisch sein mit dem bei Plinius d.Ä. († 79 n.Chr.) erwähnten Werk der hellenistischen Bildhauer Apollonios und Tauriskos, das um 40 v.Chr. von Rhodos nach Rom abtransportiert worden war (39ff.). Im folgenden Kapitel (43ff.) spürt K. zunächst der ikonographischen Tradition des Dirkemythos in verschiedenen Materialgruppen nach, die mit der Rezeptionsgeschichte des Farnesischen Stiers oft unmittelbar in Verbindung steht. Die Wiedergaben, von denen hier insbesondere die 1986 auf Naxos entdeckte Reliefdarstellung auf einem Panzertorso des Marc Anton Erwähnung verdient (Taf. 12a), führen ihn gleich wie Andreae zum Schluss, dass in den Gestalten von Amphion, Zethos, der Dirke und dem Stier eine insgesamt getreue Kopie des Originalwerkes vorliegt, während die merkwürdig unbeteiligt danebenstehende Figur der Antiope sowie ausserdem die kleine bukolische Genrefigur im Vordergrund, die Tierfriese auf der Basis und eine Reihe weiterer Objekte als Zutaten der Kopierwerkstatt gelten müssen (60ff.). Die beiden folgenden Kapitel beschäftigen sich mit der Datierung und Interpretation der nicht erhaltenen hellenistischen Gruppe (70ff.), die K. mit den notwendigen Vorbehalten mit einer Statuenweihung des pergamenischen Königs Eumenes II. und seines Bruders Attalos auf Rhodos in Verbindung bringt (ähnlich, wenn auch etwas weniger vorsichtig Andreae), während das abschliessende Kapitel noch einmal die antike Rezeptionsgeschichte der Dirkegruppe zum Thema hat (91ff.). Lorenz E. Baumer

Antje Krug: **Die Berliner Nereidenschale aus Bergkristall.** 137. Winckelmannsprogramm der Archäologischen Gesellschaft zu Berlin. De Gruyter, Berlin 1998. 34 S. mit 35 Abb.

Einem kleinen, zunächst unscheinbaren Fragment aus Bergkristall ist die klar gegliederte und gut dokumentierte Arbeit von A. Krug gewidmet. Das Bruchstück ist mit einem Relief verziert, das sich zu einer auf einem Hippokamp reitenden Nereide ergänzen lässt, und bildete ursprünglich das reliefverzierte Innenbild eines Gefässes. Auf der Aussenseite des Fragments lassen sich Reste von zwei Muschelfüssen ausmachen, die es erlauben, auf die Form des Gefässes zu schliessen. Derartige Standhilfen gehören in der hellenistischen Keramik zu halbkugeligen Bechern. In ihrer ursprünglichen Form, ohne Füsse, können diese Becher zu den Sturzbechern gezählt werden, die immer erst ganz geleert werden mussten, bevor sie wieder hingestellt werden konnten. Die zuweilen angebrachten

Füsse, in Form von Muscheln, Masken, Medusenköpfen oder auch nur Punkten, bedeuteten eine gewisse Stabilisierung der halbkugeligen Becher. Neben glattwandigen und aussen plastisch verzierten Bechern findet man auch solche mit figürlichen Reliefmedaillons auf dem Schalenboden, die somit der Schale aus Bergkristall sehr nahe kommen. Aufgrund dieser Vergleiche lässt sich das Fragment aus Bergkristall zu einer Schale ergänzen, die gängigen Vorbildern aus Ton und Metall des 3. und 2. Jh.s v.Chr. folgt. Einzigartig bleibt das Material, wenn auch Edelsteingefässe in der Antike nicht ausgesprochen selten waren. Das durchsichtige Material Bergkristall eignete sich aber schlecht für Reliefverzierungen, da das Bild nur schwer zu erkennen war, und wurde meist nur für enghalsige Balsamarien und glattwandige Trinkgefässe verwendet. Die vorliegende Arbeit rekonstruiert nicht nur das in einem Fragment erhaltene Gefäss aus Bergkristall, sondern zeigt auch deutlich die Verbindungen zwischen Keramik, Toreutik und Glyptik auf sowie die Sonderstellung der reliefverzierten Gefässe aus Edelstein. Regine Fellmann Brogli

Bruna Nardelli: **I Cammei del Museo Archeologico Nazionale di Venezia.** Collezioni e Musei Archeologici del Veneto 43. Giorgio Bretschneider, Roma 1999. 123 S., 66 Abb.

Als ersten Teil der insgesamt etwa 600 Nummern umfassenden glyptischen Sammlung des Museo archeologico nazionale von Venedig legt B. Nardelli im vorliegenden Band die antiken und neuzeitlichen Kameen vor. Die 66 Exemplare sind nach ihrer Herkunft aus verschiedenen Sammlungen gruppiert, auch wenn die Rekonstruktion der Sammlungszugehörigkeit, aufgrund fehlender Dokumentation, nicht immer einfach war. Die grösste Gruppe machen die 25 Kameen aus der Sammlung Grimani aus, die schon 1593 dem Staat Venedig testamentarisch zufielen. Die erhaltenen Arbeiten schmückten ursprünglich zusammen mit weiteren, teilweise nicht mehr nachweisbaren Stücken ein Kästchen, in dem gesammelte Kostbarkeiten aufbewahrt wurden. Von hervorragender Qualität und besonders bemerkenswert sind die beiden antiken rundplastischen Köpfchen, die Zeus Serapis bzw. Kleopatra VII. darstellen. Unter den weiteren 17 antiken Werken, von zumeist guter Qualität, finden sich zusätzlich fünf Porträts, was die Exklusivität der hier zusammengetragenen Kameen belegt.

Fünf antike und 24 nachantike Kameen stammen aus der Sammlung der Abtei San Giovanni in Verdara, die im 18. Jh. aufgeteilt wurde. Insgesamt sechs Exemplare, wovon zwei antik sind, stammen aus der Sammlung Girolamo Zulians, eines venezianischen Sammlers des 18. Jahrhunderts. Die wichtigste Arbeit ist das Fragment eines hadrianischen Kameos mit dem Kopf eines Zeus-Asklepios. Die letzte Gruppe machen die sechs Stücke der Sammlung des Museums Zara/Zadar aus, die beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs nach Venedig kamen und wohl aus Dalmatien stammen. Alle Katalognummern sind mit hervorragenden Farbbildern dokumentiert und ausführlich besprochen. Dass neben den antiken Stücken auch die Kameen des 15.–18. Jh.s berücksichtigt werden, liefert einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der in den meisten Sammlungen enthaltenen neuzeitlichen Stücke. Der zweite Band wird den Gemmen der Sammlung gewidmet sein. Regine Fellmann Brogli

Annamaria Larese/Daniele Sgreva: **Le lucerne fittili del Museo Archaeologico di Verona** 1–2. Collezioni e Musei Archeologici del Veneto. Giorgio Bretschneider, Roma 1996. 546 S. mit ca. 1350 Abb.

Das Civico Museo Archeologico del Teatro Romano di Verona beherbergt in seiner Sammlung 687 Lampen (wobei nicht ausgeschlossen wird, dass im Zuge der laufenden Ordnungsarbeiten noch weitere Lampenbestände ans Licht kommen könnten). Von diesen Lampen sind bloss 138 Exemplare aus gesicherter lokaler Provenienz, d.h. sie stammen entweder aus Verona selbst, aus den (einzeln im Text angesprochenen) Gräberfeldern der Stadt oder aus weiteren römischen Siedlungen in der Provinz Verona. Die übrigen Stücke kommen aus den verschiedensten Privatsammlungen, die im Laufe der Zeit in die Bestände des Museums aufgenommen worden sind. Wer also annimmt, dass die vorliegende Publikation nun belegt, wie sich die Verteilung und Präsenz der verschiedenen Lampentypen in Oberitalien, somit in einem Gebiet, das für die römischen Provinzen diesseits der Alpen nicht ohne Bedeutung ist, darstellt, wird etwas enttäuscht sein. Immerhin sind die aus Verona und der Provincia di Verona stammenden Exemplare in zwei Verbreitungskarten erfasst.

Die beiden Bände sind aber nach modernen Kriterien gestaltet. Jede Lampe wird ausführlich besprochen und mit photographischen Aufnahmen von Vorder- und Rückseite dokumentiert. In einem

ersten Katalogteil werden die 687 Exemplare in 31 Gruppen, die mehrheitlich chronologisch geordnet sind, aufgeteilt. Jedem Stück wird sein Platz gemäss seinem Vorkommen in der weiteren Lampen-Literatur zugewiesen, so dass auf diese Weise eine Art Gesamtschau über die Lampenproduktion seit der hellenistischen Periode bis in die Spätantike entsteht – wegen der Peripetien der Schicksale jener Privatsammlungen zwangsweise lückenhaft. In einem zweiten Katalogteil erfolgt eine Aufgliederung nach Bildmotiven. Zu begrüssen ist auch die umfassende Bibliographie, die alle bedeutenden Publikationen von Lampen (sei es aus Grabungen oder aus Sammlungen) umfasst. Rudolf Fellmann

Johannes Bergemann: **Die römische Kolonie von Butrint und die Romanisierung Griechenlands.** Bayer. Ak. d. Wiss., Komm. zur Erforschung des antiken Städtewesens. Studien zur antiken Stadt 2. Pfeil, München 1998. 168 S. mit ca. 135 Abb. (numeriert sind 92 Abb. mit Unternummern).

Das Schlagwort der «Romanisierung» ist seit kurzem der shooting star unter den Begriffen, mit denen die kulturelle Situation Griechenlands zur Zeit der späten Republik und in der frühen Kaiserzeit einzukreisen versucht wird (z.B. M. C. Hoff/S. I. Rotroff, Hgg., *The Romanization of Athens*, Oxford 1997). Dass B. der Versuchung, hieran – voreilig – teilzuhaben, nicht widerstanden hat, ist vielleicht der einzige Vorwurf, den man dem nützlichen Buch machen wird. Der Verf. legt die archäologischen Funde in Butrint, die er bei einem Besuch im Jahr 1989 dokumentieren konnte, mit fundiertem Kommentar vor und tut dies auch eingedenk der aktuellen Zerstörungskatastrophe. Butrint war eine der sechs römischen *coloniae* auf griechischem Boden. Nebenbei: Nikopolis war eine Neugründung, aber keine *colonia* trotz B. 88ff.; er missverstand den Aufsatz von Sarikakis. Die Vermischung des deutschen umgangssprachlichen «Kolonie» mit dem lateinischen Rechtsbegriff *colonia* behindert die Darstellung verschiedentlich. Butrint (Bouthroton) hat aber auch eine lange griechische Vorvergangenheit. B. sondert hellenistische Denkmäler (v.a. Skulpturen) von den kaiserzeitlichen mit den sicher gehandhabten Mitteln der Stilkritik (bei bereits verlorenen Skulpturen müssen Unsicherheiten bleiben: Th 7, 138ff., die 'Göttin von Butrint', könnte auch nachaugusteisch sein). Das Ergebnis ist deutlich: Die Bildkultur des frühkaiserzeitlichen Butrint, v.a. die Porträtausstattung, ist westlich geprägt, aber die Werkstätten sind die östlichen, in der Nähe verfügbaren. Das Theater erhält einen Umbau nach westlichem Muster für die Bedürfnisse der neuen Eliten, die griechischen Inschriften brechen ab, und Latein wird vorherrschende Sprache. Das alles überrascht angesichts des neuen Rechtsstatus der Stadt nicht, ist aber in seiner Deutlichkeit hilfreich und müsste noch zusätzlich durch eine althistorische inhaltliche Untersuchung des epigraphischen Materials ergänzt und gegenkontrolliert werden.

Die Untersuchung begnügt sich nicht mit den Einsichten in die frühkaiserzeitliche kulturelle Situation von Butrint, sondern weitet den Blick aus auf Korinth, ebenfalls *colonia*, und Nikopolis, die augusteische durch Synoikismos entstandene, aber griechische Neugründung. Die Eigenart dieser Städte auf knappem Raum unter dem Gesichtspunkt der Romanisierung erfassen zu wollen überfordert die Vielfalt der Phänomene. Für Korinth beschränkt sich die Untersuchung auf die urbanistisch-bauplanerischen Probleme des neuen Stadtzentrums, für Nikopolis stehen ebenfalls Bemerkungen zur Stadtplanung und Urbanistik im Mittelpunkt. Allfälliger Kulturwandel im frühkaiserzeitlichen Griechenland wird sich erst durch eine grössere Zahl von Untersuchungen im Mikrobereich, z.B. der Gebrauchskeramik, ergeben (vgl. z.B. M. C. Hoff/S. I. Rotroff s.o.; L. Raselli-Nydegger, *AM* 111, 1996, 237–297). Zusätzlich enthält der Band einige wertvolle Einzeluntersuchungen, die wenigstens pauschal hervorgehoben werden sollen. Dietrich Willers

Paola Baldassarri: **ΣΕΒΑΣΤΩΙ ΣΩΤΗΡΙ.** Edilizia monumentale ad Atene durante il *Saeculum Augustum.* Archaeologica 124. Giorgio Bretschneider, Roma 1998. XVIII, 282 S., 51 Abb. mit Zeichnungen, 59 Taf. mit ca. 140 Abb.

Athen zur Zeit des Augustus und ihre gegenseitigen Beziehungen sind seit Graindors Buch von 1927 ein konstantes Thema der althistorisch-epigraphischen Forschung (zuletzt, von der Verf. noch nicht berücksichtigt: G. C. R. Schmalz, «Athens, Augustus, and the Settlement of 21 B.C.», *GRBStud* 37, 1996, 381–398). Auch werden die monumentalen Reste, die sicher oder möglicherweise dieser Phase der athenischen Stadtgeschichte angehören, im Detail seit langem diskutiert. Dass eine Syn-

these wie diejenige Frau B.s angesichts der Forschungslage bisherige Einsichten und Bewertungen nicht grundsätzlich in Frage stellen und zu völlig neuen Ergebnissen gelangen kann, versteht sich. Doch die Gesamtschau hat in sich ihren Wert. Wie aufwendig die Auseinandersetzung mit dem Forschungsstand ist, wird am blossen Umfang der Anmerkungen deutlich.

Die Veränderung der Stadt mit Bauten und Denkmälern beginnt verhältnismässig spät in der Regierungszeit des *princeps* ab ca. 20 v.Chr. Das Zentrum des augusteischen Interesses liegt im Bereich der griechischen Agora, wo mit der Errichtung des Agrippa-Odeions, der Umgestaltung der Stoa des Zeus Eleutherios und v.a. der Verpflanzung der «wandering temples» aus Attika nach Athen ein ausgreifendes Architekturprogramm ins Werk gesetzt wird. Die Diskussion hierzu geht weiter: Th. Schäfer, «Spolia et Signa. Baupolitik und Reichskultur nach dem Parthererfolg des Augustus», *Nachr. Akad. Göttingen* 1998, 2, 92ff.; M. Korres und H. R. Goette vermuten, dass der Ares-Tempel ursprünglich nicht in Acharnai gestanden hat, sondern dass das Baumaterial vom Tempel der Athena Pallenis stamme: *Horos* 10–12, 1992–1998, 83–104 und 105ff., bes. 111–115. Ein Verdienst des vorliegenden Werks ist es, die parallele Entwicklung in Rom im Blick zu haben, z.B. den Ares-Kult mit der Propagierung des *Mars Ultor* zu konfrontieren. Dietrich Willers

Diane Atnally Conlin: **The Artists of the Ara Pacis.** The Process of hellenization in roman relief sculpture. The University of North Carolina Press, Chapel Hill/London 1997. XVIII, 145 S., 257 Abb.

Im Zentrum steht Bildhauertechnik, aber die Summe der Beobachtungen gewinnt allgemeine Bedeutung. Die Kernthese: Die Bildhauer der grossen Figurenfriese der A. P. sind nicht Griechen gewesen, sondern entstammten einheimischen Werkstatttraditionen, waren mit dem Arbeiten in Marmor wenig vertraut, die Eigenart ihres Werkzeuggebrauchs entspricht dem, was die republikanischen Grabreliefs erkennen lassen. Vorbereitet wird die akribische Detailuntersuchung durch drei einführende Kapitel, die die Forschungsgeschichte zur Reliefgestaltung der A. P. im Hinblick auf die Frage «Griechisch oder italisch?», danach ältere «Werkstatt»- und Werkgruppen-Befunde und drittens die Restaurierungsgeschichte der Prozessionsfriese behandeln. Die Verf. isoliert sorgfältig die Vielzahl moderner Restaurierungen und begründet Einschränkungen zu Hannestads These einer umfassenden spätantiken Umarbeitung der Reliefs (s. D. Willers, *MusHelv* 53, 1996, 179ff.; entschieden ablehnend gegen Hannestad mit Gegenargumenten: A. Claridge, «Late antique reworking of the Ara Pacis and other imperial sculpture?», *Journ. of Rom. Archaeol.* 10, 1997, 447–453). Das zentrale 4. Kap. entwickelt seine Ergebnisse vor allem aus dem minutiösen Vergleich mit den Grabreliefs des 1. Jh. v.Chr. und kann auch mit dem Augenschein überzeugen: Die Hälfte des Buchs bildet einen Thesaurus an – überaus instruktiven, neuen – Detailphotos, die die Aussagen der Verf. kontrollierbar machen (Verdienst v.a. der Verf., von G. Fittschen-Badura und des Kölner Forschungsarchivs für antike Plastik). Auch die beginnende Übernahme griechischer handwerklicher Verfahren, eine Art der «Hellenisierung», wird erkennbar. In einem abschliessenden Schritt spürt die Verf. verwandten Gestaltungen in zeitgleichen Reliefs unterschiedlicher Formate nach.

Die *a priori* geltende Annahme, dass es griechisch geformte Werkstätten waren, die die Staatsdenkmäler im römischen Auftrag schufen, ist damit für einen Fall erledigt. Man wünschte sich ähnlich mutige und detailversessene Nachfolger/Nachfolgerinnen, um mehr an Werkstattentwicklungen im Kontext kennenzulernen. Ausserdem bleiben die älteren Beobachtungen zum Vorbildcharakter des klassischen griechischen Reliefs für den Entwurf der A. P. bestehen. Das Buch der Verf. stellt die Aufgabe, dem Verhältnis von Auftraggeber(n), Entwerfer(n) und Ausführenden neu nachzugehen.

Dietrich Willers

Jean-Baptiste Giard: **Le Grand Camée de France.** Bibliothèque nationale de France, Paris 1998. 47 S., 15 Taf. mit ca. 30 Abb.

Ein schmales, elegant gestaltetes Heft zu dem umstrittensten Hofkameo der römischen Kaiserzeit. Die Tafeln liefern – auch mit Details in grossem Abbildungsmassstab – die ersten Farbaufnahmen, die von der künstlerischen Gestaltung und Wirkung des Werks einen hinreichenden Eindruck geben. Zur Dokumentation der ikonographischen Probleme haben weiterhin H. Juckers vorzügliche Abbildungen (*JdI* 91, 1976, 211–250) den Vorzug. Zur inhaltlichen Interpretation des G. K. ist bis heute

kein Konsens erreicht. Die Deutung des Ganzen und die Benennung der Einzelfiguren ist mit der Datierung entweder in tiberische Zeit oder um 50 n.Chr. verknüpft. H. Jucker benutzte seinerzeit für seine Deutung als erster konsequent und erfolgreich die ikonographische Analyse mit der Porträttypologie und kam zu dem Schluss, dass der G. K. eine Huldigung für den jungen Nero aus der Zeit um 50 darstelle. D. Boschung, *Caligula* (Berlin 1989) 64ff. (hier nicht genannt) und der Verf. gehen von einer Datierung in tiberische Zeit aus, weil anders Tiberius als zentrale Figur im mittleren Register nicht zu verstehen sei, und kommen damit zu anderen Identifizierungen. G. missachtet dabei aber die ikonographischen Merkmale der Einzelfigur, so dass sein Entwurf nicht eigentlich mit Einzelnachweisen begründet wird; die Frau am linken Rand der Hauptszene z.B. trägt eindeutig eine Idealfrisur, die mit einem Idealgesicht verbunden ist, und kann also nicht Agrippina sein (Jucker: Providentia). Juckers Gesamtentwurf scheint weiter am besten begründet (gegen Boschung bereits D. Hertel, *BonnJbb* 190, 1990, 659–661; von G. nicht mehr berücksichtigt: B. Andreae, «Aeneas oder Julius in Sperlonga und auf dem grossen Kameo von Frankreich?», in: *Modus in Rebus.* Gedenkschr. für Wolfgang Schindler, Berlin 1995, 93–95 Taf. 16–17; M. Bergmann, *Die Strahlen der Herrscher*, Mainz 1998, 108. 112. 116 Taf. 21; für eine «Gemma Tiberiana» jetzt auch E. Zwierlein-Diehl, *Das Onyx-Alabastron aus Stift Nottuln in Berlin*, 138. BWPr. 1999, 42f. u. passim). Dietrich Willers

Raffaella Bonifacio: **Ritratti Romani da Pompei.** Archeologia Perusina 14. Giorgio Bretschneider, Roma 1997. 146 S., 44 Taf. mit 105 Abb.

In Pompeji wurden trotz 250 Jahren Ausgrabungen eigentümlich wenig Porträts gefunden, teils bedingt durch die beim Untergang noch nicht überwundenen Folgen des Erdbebens von 62 n.Chr., teils eine Folge von Plünderung nach der Zerstörung von 79. A. De Franciscis behandelte 1951 in seiner monographischen Studie 41 Porträts, die Verf. legt jetzt 52 Kat.-Nummern vor (2 Exemplare einst bei De Franciscis blieben ausgeschlossen, der Einbezug der Statuette Nr. 31 bleibt problematisch). Eine Einführung entfaltet die sozialgeschichtlichen Fragestellungen der neueren Forschung an die römischen Porträts. Es folgt eine Stellensammlung aus den frühen Grabungsberichten mit all jenen Fundnotizen, die nicht mit einem heute erhaltenen Werk korreliert werden können. Der Hauptteil ist in Katalogform angelegt und gruppiert nach der sozialen Funktion in Ehrenporträts (12), sepulkrale Bildnisse (18) und Bildnisse aus dem privaten Bereich der Häuser (22). Die Katalogtexte orientieren bestens informiert über den jeweiligen Gang der Forschung, stellen aber die kunstgeschichtlich-chronologischen Fragen und damit das Einzelwerk in den Mittelpunkt, und dies beschränkt auf das Bildnis im engen Sinn. Zugehörige Inschriften oder Statuenbasen werden nur ausschnittweise und ungleich dokumentiert (z.B. Nr. 3). Angesichts der spärlichen Fixpunkte für die Chronologie des spätrepublikanischen und frühkaiserzeitlichen Privatbildnisses führt das leicht in das methodische Dilemma, undatierte Werke durch undatiertes Vergleichsmaterial festmachen zu wollen. Als Beispiel die Bronzebüste des Schauspielers Norbanus Sorex auf der Marmorherme aus dem Isisheiligtum (Nr. 1): Die Verf. kehrt zur Datierung Mitte des 1. Jh. v.Chr. zurück, obwohl die Inschrift der Herme erst spätaugusteisch entstanden sein kann. Sie lässt ausser acht, dass auch im Dianaheiligtum von Nemi eine Bildnisherme des gleichen Mannes stand, die erst in der ersten Hälfte des 1. Jh. n.Chr. entstanden ist (M. G. Granini Cecere, *Rend. Pont. Accad. Rom. di Arch.* 61, 1988/89, 131–151), und verschenkt damit auch die Frage, was dem Mann die öffentliche Bedeutung gab, dass uns drei Ehrungen erhalten sind (eine zweite aus Pompeji aus dem sogen. Eumachia-Bau). Der Tafelteil hat offensichtlich keine Unterstützung durch die zuständigen Behörden erhalten, führt deshalb über De Franciscis nicht hinaus und erfüllt den Minimalstandard für Porträtpublikationen nicht.

Dietrich Willers

Raffaele Liberatore: **Delle nuove ed antiche Terme di Torre Annunciata.** A cura di Maria Elefante. Biblioteca Comunale E. Cesaro, Torre Annunziata 1997. 48 S., 6 Abb., 1 Plan.

Die Publikation will den Anfang einer Reihe (*Studia Oplontina*) über das heutige Städtchen von Torre Annunziata bilden. Der Aufsatz von L. war schon in den *Annali civili del Regno delle due Sicilie* 12 (1834) erschienen und als kleines Heft bereits im Jahre 1835 wieder abgedruckt worden. Ferdinand II. selbst hatte das Werk beim Autor, einem im politischen Leben des bourbonischen Neapels für

lange Zeit tätigen Intellektuellen, in Auftrag gegeben; es beschreibt die Entdeckung einer heissen Quelle bei Punta Uncino sowie einer römischen Thermenanlage durch Marquis Vito Nunziante. Durch diese Entdeckung wurde diese Zone zum ersten Mal mit dem Namen des antiken *Oplontis*, in der *Tabula Peutingeriana* zwischen Pompeji und Herculaneum angegeben, in Verbindung gebracht (V–XIV). Die von der Herausgeberin gestützte Vermutung (X), die pompeianische Inschrift (CIL X, 1063) bezüglich einer Salz- und Süsswasser Badeanlage des Consuls des Jahres 64 n.Chr. *M. Crassus Frugi* sei mit diesen Thermen in Verbindung zu setzen, findet nicht nur Zustimmung (vgl. L. Fergola/ M. Pagano, *Oplontis. Le splendide ville romane di Torre Annunziata*, Napoli 1998, 18). Der Autor beschreibt nach der Erklärung der Herkunft des modernen Namens «Torre Annunziata» die Reste der zweistöckigen Anlage aus *opus incertum* und *latericium*. Auf Grund einer Münze von Maximian nahm er das an sich unmögliche Überleben der Katastrophe von 79 n.Chr. und die Verwendung der Anlage bis mindestens ins 4. Jh. n.Chr. an (darüber vgl. R. Cioni/P. Marianelli/A. Sbrana, *Riv. d. Stud. Pomp.* 4, 1990, 179–198, bes. 191–196; zu den vulkanologischen und geologischen Aspekten vgl. zuletzt L. Civetta/M. A. Di Vito/M. De Lucia/R. Isaia, *Storia eruttiva del Somma-Vesuvio*, in: P. G. Guzzo/R. Peroni (Hgg.), *Archeologia e vulcanologia in Campania*, Atti del Convegno, Pompei 21 dicembre 1996, Napoli 1998, 9–16; E. Funari (Hrsg.), *Neapolis. Progetto-sistema per la valorizzazione integrale delle risorse ambientali e artistiche dell'area vesuviana*, Roma 1994, Bd. II/IV, 221–264, bes. 238. 245. 246; für den Wiederbesuch des Areals nach dem Jahre 79 n.Chr. vgl. M. Pagano, *Riv. di Stud. Pomp.* 7, 1995–96, 35–44). Auf Grund eines Stempels «LUCI NONI FLORI» schlug er den Namen «Terme Nonie» für die Anlage vor, die er für ein autonomes Gebäude hielt, im Gegensatz zur heutigen Meinung, wonach sie zu einer Villa gehört (A. De Franciscis, in: *Encicl. d. Arte Ant.*, II. Suppl. 1971–1994, IV [1996], s.v. *Oplontis* 77). Der Fund umfasst vier Brunnen, verschiedene Räume, Fussboden- und Wandmosaiken, Wandmalereien, Gesimse, Skulpturen, Keramik, Glas, Metallgeräte, Dachziegeln, Ziegeln, Tierknochen und eine kindliche Bestattung (3–41): Für den Gesamtbefund des Komplexes stellt das Werk von Liberatore die einzige und damit wertvolle Dokumentation dar.

Fulvia Ciliberto

Luigi Todisco: **La scultura romana di Venosa e il suo reimpiego.** Archeologia Perusina 13. Giorgio Bretschneider, Roma 1996. 179 S., 77 Taf. mit 200 Abb.

Venusia, der Heimatort des Horaz, eine Stadt im Grenzgebiet von Samnium, Lukanien und Apulien an der Via Appia auf 400 m Höhe gelegen, in der Antike schliesslich zu Apulien gerechnet und heute zur Region Basilicata gehörend, erhielt früh den Status einer *colonia* und musste in den letzten Jahrzehnten der Republik eine umfangreiche Ansiedlung von Veteranen hinnehmen. Die systematische archäologische Forschung setzte erst in jüngster Zeit ein, so dass der jahrhundertelange Abfluss von Funden nur die einseitige Auswahl fast ausschliesslich der Grabdenkmäler aus lokalem Kalkstein übriggelassen hat: Fragmente von 4 Grabstatuen, 20 Grablöwen, 11 Grabstelen und ‹Kastengrabreliefs›, 10 Grabcippi und Grabaltäre, 10 Fragmente von Grabstatuen und/oder Grabreliefs, 20 Fragmente dorischer Friese, wohl alle von Grabbauten stammend – alles dieses wird typologisch feiner differenziert und geordnet. Entstanden sind die Grabdenkmäler in dem beschränkten Zeitraum der letzten Jahrzehnte der Republik und der ersten der frühen Kaiserzeit, wohl im Gefolge des massiven Veteranenzuzugs. Sowohl die Vorbilder Roms als auch die Modelle des griechischen Ostens sind erkennbar, aber nichts davon gehört im handwerklichen Habitus zur «Reichskunst», die Werkstätten sind lokal. Über die früheren Gräber und diejenigen der hohen und späten Kaiserzeit erfahren wir aus dem Erhaltenen nichts. Kundige Einzelinterpretation und übergreifende Ausblicke machen die Lektüre lohnend, speziell wertvoll ist der Exkurs zur Typologie und Kulturgeschichte der Grablöwen (96ff.). Ganze drei Fragmente aus Marmor fallen aus dem Bestand der Sepulkraldenkmäler heraus: Reste zweier 'Idealstatuen' und der Kopf eines iulisch-claudischen Prinzenporträts. T. versucht nicht, Funde aus Venusia, die sich jetzt ausserhalb der Region befinden, systematisch aufzuspüren. Der Band könnte in der Serie des *Corpus Signorum Imperii Romani* bestens bestehen. Darüber hinaus reicht das bemerkenswerte Schlusskapitel zur Kulturgeschichte der spätantiken und nachantiken Wiederverwendung und Rezeption der antiken Reste. Dieses Kapitels wegen sind auch am Ende des Katalogs die 27 Architekturelemente aufgenommen, die nicht dem Titel entsprechen.

Dietrich Willers

Beat Brenk (Hrsg.): **Innovation in der Spätantike.** Kolloquium Basel 6. und 7. Mai 1994. Spätantike – frühes Christentum – Byzanz: Reihe B, Studien und Perspektiven: Bd. 1. Reichert, Wiesbaden 1996. 476 S. mit zahlr. Abb.

Das Geleitwort des Herausgebers benutzt bei der Begründung des Unternehmens einige Polemik gegen Archäologen und Kunsthistoriker, die darin eifern, «sich mit dem Nachweis der *vetustas* und der Tradition zu legitimieren» (7) und die «ein Gefühl des Grauens vor dem Kollaps der Tradition ... befällt» (10), «allein die Beschäftigung mit der Tradition adelt» (7). Angesichts eines Zeitgeistes, der sich nur zu sehr in Klassizismen und Retrospektive einkuschelt, ist der Vorwurf verständlich und sympathisch, doch er übergeht, dass Phänomene und Zeitabschnitte des «Wandels» immer schon die Forschung – auch in der Archäologie – anzogen. Ausdrücklich von «Innovation» sprach sie dabei allerdings selten, denn «Nichts entsteht aus dem Nichts» (G. Bühl 117). Ausser Frage steht, dass die Thematik für die Spätantike besonders dringlich ist, und viele Felder formaler und inhaltlicher Innovation unter diesem Aspekt systematischer und aufmerksamer gesichtet werden sollten. Kennzeichnend dafür ist, dass das zehn Jahre zuvor abgehaltene Seminar *Tradition and Innovation in Late Antiquity*, Madison/Chicago, publiziert 1989, nur zweimal zitiert wird (115. 374), aber inhaltlich keine Berührung mit dem Basler Kolloquium hat.

Vier Beiträge rücken methodische und theoretische Gesichtspunkte in besonderer Weise ins Zentrum, alle lesenswert (Bühl, Descœudres, Engemann, Reichert). Bedeutsam sind J. Engemanns Überlegungen (285ff.) zur Einführung christlicher Bildthemen überhaupt und zur Gestaltung repräsentativer Christusbilder. Acht der insgesamt 14 Beiträge gehen von einem Problem der Architektur und Baugeschichte aus (Arbeiter, de Blaauw, Brenk, Effenberger, Lehmann, Meier, Scheide, Strube), alle auf ihre Weise fundiert und wertvoll. Mich fesselten speziell B. Brenks vergleichende Betrachtung spätantiker Kaiserresidenzen (67ff.), A. Effenbergers Nachweis (207ff.) der antiken Beschädigung des Theodosiusobelisken und der improvisierten, ungeplanten Erhöhung der Basis in zwei Blöcken und schliesslich J. G. Deckers' Bemerkungen zum Wandel der Sarkophagikonographie in der Folge der konstantinischen Wende (137ff.). S. Schrenk liefert eine Probe (409ff.) aus dem Kontext ihrer nach Abschluss des Kolloquiums erschienenen Arbeit *Typos und Antitypos in der frühchristlichen Kunst* (Münster 1995). Dietrich Willers

Bente Kiilerich: **The Obelisk Base in Constantinople:** Court Art and Imperial Ideology. Acta ad Archaeologiam et Artium Historiam pertinentia, Series altera in 8°, 10, 1998. Giorgio Bretschneider, Roma 1998. 194 S. mit 71 Abb.

Der Obelisk des Tuthmosis III., der bis zum heutigen Tage auf der Spina des Hippodroms von Konstantinopolis steht, wurde bekanntlich unter Theodosius d.Gr. im Jahre 390 n.Chr. an dieser Stelle aufgerichtet. In einem ersten Abschnitt werden die Umstände der Aufrichtung (der Obelisk als Triumphalmonument) aufgelistet und dokumentiert, wobei auch auf die Vorgeschichte der «Vierseitensäule» (so die antike Bezeichnung in den Distichen der griechischen Inschrift auf der Basis) eingegangen wird. In den folgenden vier Abschnitten werden die vier Seiten der Basis mit ihren Reliefs ausführlich besprochen: auf der Nordwest-Seite die Herrscher über alle Völker; auf der Südwest-Seite der Vorsitz über die Wagenrennen. Die Reliefs auf der Südost-Seite mit den Tänzerinnen und Musikanten stellen vermutlich die zeremoniellen Tanzaufführungen zu Ehren des kaiserlichen Sieges dar, und die Reliefs der Nordost-Seite mögen den kaiserlichen Vorsitz bei den Spielen dokumentieren.

Anschliessend werden die Reliefs auf der unteren Darstellungsebene besprochen: Ankunft und Aufrichtung des Obelisken und die Wagenrennen. Es folgen Kapitel über die Herkunft der Bildhauer und die Datierung des Monuments, wobei die fünf bis jetzt vorliegenden Datierungsvorschläge (Bruns, Loos-Dietz, Byvanck, Balty und Wrede/Rebenich) sorgfältig evaluiert werden. Als am wahrscheinlichsten wird festgehalten, dass die Arbeiten Mitte 391 n.Chr. bei der Ankunft von Theodosius in Konstantinopolis beendet waren. Betrachtungen über das Zeremoniell am kaiserlichen Hofe, über die Würdenträger und die dargestellten Barbaren und insbesondere über den kaiserlichen Symbolismus, sowie eine ausführliche Bibliographie schliessen das Buch. Zusammenfassend darf gesagt werden, dass das vorliegende Werk eine umfassende und sorgfältige, alle Facetten der Reliefs ausleuchtende Betrachtung ist, der modellhafter Charakter nicht abgesprochen werden kann. Rudolf Fellmann

Franz Glaser: **Frühes Christentum im Alpenraum.** Eine archäologische Entdeckungsreise. Pustet, Regensburg; Styria, Graz/Wien/Köln 1997. 203 S., ca. 140 Abb.

Der bekannte Kärntner Archäologe, der sich vor allem mit der Erforschung des Frühen Christentums im Alpenraum beschäftigt, legt hier eine umfassende Gesamtschau vor, die auch den Schweizer Alpenraum (im weitesten Sinne) betrifft.

Nach einer akribischen historisch-topographischen Einleitung, die auch auf die Fragenkomplexe Militär und Romanisierung, Befestigungsanlagen, Verwaltungs- und Provinzgrenzen usw. eingeht, folgen Ausführungen über erste Spuren des Christentums im Alpenraum und über den frühchristlichen Kirchenbau im Alpenbogen. Im nächsten Kapitel werden Baufragen behandelt, wie etwa die Orientierung der Kirchen nach den Himmelsrichtungen, die Materialbeschaffung, die Struktur der Fenster und Dächer, die Mosaiken und Wandmalereien usw. In weiteren Kapiteln wird auf die Bischofssitze, die Märtyrer und deren Verehrung, die Mönche und Klöster eingegangen.

Ein zweiter Teil des Buches, betitelt «die Ausgrabungsstätten», befasst sich katalogmässig mit den einzelnen Kirchenbauten. Beginnend im Osten in Slowenien mit Celeia/Celje und Poetovio/Ptuj wird ein erster Schwerpunkt in Kärnten gesetzt, wo u.a. die Kirchen auf dem Hemmaberg bei Globasnitz oder die Grabeskirche und die Bischofskirche von Teurnia/St. Peter im Holz in Grundriss und Abbildung vorgestellt werden. Aus der Schweiz fehlen weder die Bauten in Chur (St. Stephan) noch das Baptisterium von Riva San Vitale im Tessin, noch der Kirchenbau mit Baptisterium im spätrömischen Kastell von Tenedo/Zurzach. Dass auch der Komplex unter der Kathedrale von Genf, die Friedhofskirche von Sous-le-Sex in Sion (VS) und die Kathedrale unter der Pfarrkirche von Martigny besprochen werden, ist bemerkenswert. Auf diese Weise wird das Buch auch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für jeden, der an frühchristlichen Kirchen in unserem Lande interessiert ist.

Rudolf Fellmann

Manuela Fano Santi (Hrsg.): **Le Collezioni di Antichità nella Cultura Antiquaria Europea.** Incontro Internazionale, Varsavia – Nieborow 17–20 Giugno 1996. Giorgio Bretschneider, Roma 1999. 160 S., Taf.

'Habent sua fata monumenta' (A. Sadurska, 11) könnte als Motto über diesem Kongressband stehen, der 18 Beiträge in französischer, deutscher und italienischer Sprache vereinigt, die sich mit frühen antiquarischen Studien seit der Renaissance, Fragen der Auswahl von Skulpturen und Orten, Aufstellungsprogrammen in verschiedenen berühmten italienischen Sammlungen sowie mit Klassifizierungssystemen und deren Entwicklung befassen. Im einleitenden Beitrag (7–10) zeigt D. Boschung, wie die Statuenkollektionen, die im 16. Jh. Privileg des Adels waren, zu Modellen und oft Vorläufern von bürgerlichen und öffentlichen Sammlungen im 19. Jh. wurden. Aufstellungen im öffentlichen Raum betonten Tradition und Ruhm der entsprechenden Stadt; Antikengärten sind thematisch oft der *renovatio imperii* gewidmet, was durch die Gegenüberstellung der Porträts der «guten» römischen Kaiser und zeitgenössischer Fürsten bzw. Päpste betont wird (dazu H. Wrede, 18–30 mit Lit.; vgl. auch O. Neverov 154–160 über die «Galerie grosser Männer», die Katharina II. erwarb).

Ein Schwerpunkt liegt auf den Sammlungen in Polen, die sowohl im Überblick (zu den Antikensammlungen T. Mikocki, 118–127; zu den epigraphischen Kollektionen J. Kolendo, 18–30) als auch einzeln (Beiträge von W. Dobrowolski, 128–135; I. Modrzewka, 136–141; M. Rekowska-Ruszkowska, 142–153) behandelt werden. Der Band ist insgesamt lesenswert und schön illustriert; bei den französischen Beiträgen hätte man sich etwas weniger typographische (teilweise sogar grammatikalische) Fehler gewünscht.

Balbina Bäbler